Bavar.
833

Bavar. 833

Bovar
833

Ueber
die Folgen
des Friedens
in Bajern.

Straßburg im 9ten Jahre der Republick.

Bavar. 833

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Pacem cum Hominibus
Bellum cum Vitiis.

Friede — mit Menschen,
Krieg — mit Lastern.

Ey! ey! — das ist nun ein Jubel! das ist ein Frohlocken! daß itzt zwischen Frankreich, und Deutschland der längst gewünschte Friede zu Stand gekommen ist! — Alles tryumphirt, alles jauchzet im vollsten Taumel über diesen Frieden, und es scheint jtzt vielen der Himmel voll Geigen zu hangen.

Die lautesten Ausbrüche der Freude tönen jtzt sowohl auf dem Lande, als in den Städten; in den Kirchen, und in den Schenken. — Friede keucht das alte andächtige Mütterchen, und seegnet sich mit dem Zeichen des Kreutzes vor einem ferneren

Kriege. — Friede brüllt der geängstigte Mönch auf der Kanzel, um das Volk wieder auf die herkommlichen Gaben zu erinnern, welche während dem Kriege ein wenig in das Stecken geriethen. — Friede jubelt jenes scheue Emigrantenheer, welches mit seinē besten Habseligkeiten vor den Franken floh, und dabey sein Vaterland, seine Mitbürger in Stich ließ, oder der Suite flüchtiger Regenten folgte, die voll glühender Sehnsucht nach der Rückkehr in ihre unglückliche Länder schmachteten, welche sie num mit schimmerden Feyerlichkeiten, mit glänzenden Festins zu amusiren nicht ermangeln werden, um etwas Balsam auf die noch offenen Wunden derselben zu giessen, die ihnen leyder der verheerende Krieg geschlagen hat. — —

Sogar begeisterte Poeten Reim= und Versemacher singen sich hieüber in die Wette, um uns die süssen Früchte des Friedens recht anschaulich zu machen, gleichsam als hätten wir für selben kein Gefühl, oder als wüsten wir ihn nicht genug zu schätzen, wenn es gleich richtig ist, daß das Da=

seyn des Friedens erst dann seinen Werth erhält, wenn keine Unordnungen und Exzessen mehr statt finden, wenn man keine Plackereyen mehr zu dulden, keine grossen, und beynahe unerschwinglichen Abgaben mehr zu zahlen, und überhaubts nichts böses mehr zu befürchten hat, sondern statt allen diesen das Leben und Eigenthum der Bürger wieder allenthalben gesichert zu werden, und Ruhe und Ordnung im Staate sowohl, als bey den einzelnen Familien häußliche Glückseligkeit, Nahrung, und Gewerbe zu blühen anfangen. Das wirkliche Empfinden alles dessen sagt uns weit mehr, als alle Friedensgedichte, und Lieder parodiren können.

Jedoch bin ich eben kein solcher Menschenfeind, der nicht jedem seine Freude über den errungenen Frieden gönnen wollte, im Gegentheile nehme ich gleich vielen andern meines gleichen selbst den wärmsten Antheil daran, wenn die Menschheit nun in die ihr gebührende Rechte, Wohlthaten, und Genüße, welche ihr die Natur vorzeichnet, eingesetzt wird, woraus allein die menschliche

Glückseligkeit hervorgeht, und womit die Bande des gesellschaftlichen Lebens desto fester geknüpft werden.

Allein so grossen Antheil wir nun an dem Frieden zu nehmen berechtiget sind, so will sich doch im̃erhin der Zweifel hieunter einmengen, ob wohl auch am Ende die Folgen dieses Friedens, worüber wir uns so sehr freuen, für uns so gut und erwünscht seyn werden, daß es der Mühe lohne, oder daß wir Ursache haben, so sehr darüber zu frohlocken?

Niemand wird in Abrede stellen können, daß bey diesen wahrhaft beyspiellosen Kriege grosse und wichtige Dinge vorgegangen sind, welche nicht nur die Menschen überhaubts, sondern auch, und insbesondere, die Regenten weiser, gerechter, und klüger machen sollten.

So haben uns sowohl Frankreich durch ihre grosse Revolution, als auch andere mehr oder minder mächtige Staaten die herrlichsten Lectionen gegeben, welche, wenn man sie benützen wollte, die unfehlbarsten die besten Erfolge hervorbringen würden.

Deßgleichen haben uns die weisesten Männer, die grösten Philosophen dieses Jahrhunderts die Bahn geöfnet, welche man betretten sollte, um hieniden die größtmöglichste menschliche Glückseligkeit erringen zu können.

Aber glaubt man wohl, daß diese grossen Lehren, diese manigfaltigen Beyspiele uns so wie dermalen die Sachen stehen, auf einen besseren Pfad führen werden, als den wir bisher gewandelt sind? — daran hat man allerdings Ursache gros zu zweifeln.

Mich däucht, die Weege seyen noch zu sehr mit Hecken, Dornen, Disteln, und Stauden verwachsen, als daß man so leicht hiezu gelangen könte, und so sind auch die Schwielen, die Wunden, die Euterbeulen, womit unser Staatskörper behaftet ist, zu gros, zu sehr eingewurzelt, als daß bey dermaliger Lage so bald eine Genezung von selben erfolgen könnte, besonders wenn es noch dazu an dem Kopfe eines Landes gebricht, wovon sich leyder nicht viel gutes hoffen läßt, denn unter solchen Umständen kann es nicht fehlen, daß nicht wieder

alles troz unsrer heutigen Aufklärung in das alte Chaos, in das vorige Geleis zurück tretten müsse, welches uns vielleicht bald dem unfehlbaren Untergange entgegen führen dürfte.

Wie viele Staaten, welche dem Geiste der Zeit nicht huldigen, und sich an dessen leibhafte Erscheinuugen nicht kehren, nnd die theils fremden, theils selbst gemachten Erfahrungen nicht benützen wollten, sind der Geschichte zu folge nicht schon zu Grunde gegangen! — und wie leicht dürfte es wohl möglich seyn, daß auch Bayrn diese Reyhe treffen, und zwar bald treffen könnte!

Ohne mich bey diesen wenig tröstlichen Aussichten für itzt aufzuhalten, will ich die Folgen des nunmehrigen Friedens ein wenig untersuchen, und den künftigen Gang der Dinge aufspühren, welcher nach dem itzt eingetretenen Frieden wahrscheinlich eingeschlagen werden dürfte.

Einen prophetischen Geist, der mir so etwas vorhersagen läßt, wird mir wohl der hämische Spötter nicht zueignen wollen, wenn ihm anderst die

Wahrheit bekannt ist, daß man von den Ursachen auf ihre Wirkungen, so wie von den Wirkungen auf ihre Ursachen schliessen darf.

Die Erfahrung zeigt es zu Genügen, daß in einem schlecht regierten Lande, wo jeder thun darf, was er will, die Menschen, wenn ihre ausgearteten Sitten, und Gewohnheiten einige Zeit lang unterbrochen worden, und zwischen ihren Begierlichkeiten und Egoism eine jeweilige Pause eingetretten ist, mit einem desto grösseren Heißhunger wieder zu ihrer vorigen Lebensart zurückkehren. Sie suchen dann das versäumte doppelt wieder herein zu bringen, und den so lange vermißten Becher der Sinnlichkeit bis auf die letzten Hefen auszuschlierfen.

Die Eräugniße des Krieges haben bey vielen, ja bey den meisten Familien in Hinsicht ihrer Vermögens= und anderer Umständen eine grosse Veränderung nach sich gezohen. Jedermann wird itzt darauf Anspruch machen, dieselben zu benutzen,

um aus diesem Vorwande übertriebene Vortheile ziehen, und das Uebermaas derselben hinter diesem Schilde verstecken zu können.

In einem solchen Staate, wo das Herz, und der Verstand, besonders der gemeinen Klasse von Unterthannen nicht gebildet, die Sitten nicht gebessert oder veredelt, sondern vielmehr alle edlere Triebe erstickt, nnd die Rechten und Pflichten der Menschheit hindangesetzt werden, pflegen gemeiniglich alle Arten von Lastern, und Ungebühren, und unter diesen nicht selten auch Haabsucht, und Eigennutz über Hand zu nehmen, welche die Menschen einander anstecken.

Es kann einem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß diese letzteren Untugenden in einem grossen Theile Bayrns seit einigen Jahren her allgemach einzuwurzeln begannen. Man sieht fast überall Getreid = wucherer oder sogenannte Kornjuden, Viehekauderer, Leinwandhändler, Geldkipper, Monopolisten, und dergleichen mehr andere Meckler, welche von ihrer Mecklerey die unerlaubtesten

Gewinnste ziehen, und deßwegen sich mehr auf dergleichen Gewerbe, als auf den Ackerbau, auf reele Industrie, auf Fabricken und Manufakturen, oder andere dem Staat nützliche Zweige verlegen, weil sie sich in kurzer Zeit dabey bereichern können. Solche Beyspiele müssen denn ganz natürlich auch auf die übrigen Bürger wirken, und so wurden nach und nach die Menschen unvermerkt zu Habsucht und Eigennutz hingeleitet, denen der Staat bisher noch keine hinreichende Schranken gesetzt hat.

Schon sinnt und denkt demnach jetzt fast jedermann darauf, wie er dasjenige, was er seit dem Kriege etwa entbehren mußte, oder gar eingebüßt hatte, doppelt wieder hereinbringen könne. — Schon trachtet man allenthalben dahin, seinen vorigen Leidenschaften und Begierden, welche währenden kriegerischen Unruhen in etwas unterbrochen wurden, wieder genug Muße, und Nahrung verschaffen zu können. Sowohl der arme und mittelmäßige, als auch der wohlhabende Landmann, welche das meiste bey diesem Kriege gelitten haben,

Bavar. 833

Bavar
833

Ueber
die Folgen
des Friedens
in Bajern.

Straßburg im 9ten Jahre der Republick.

Barai 833

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Pacem cum Hominibus
Bellum cum Vitiis.

Friede — mit Menschen,
Krieg — mit Lastern.

Ey! ey! — das ist nun ein Jubel! das ist ein Frohlocken! daß itzt zwischen Frankreich, und Deutschland der längst gewünschte Friede zu Stand gekommen ist! — Alles tryumphirt, alles jauchzet im vollsten Taumel über diesen Frieden, und es scheint jtzt vielen der Himmel voll Geigen zu hangen.

Die lautesten Ausbrüche der Freude tönen jtzt sowohl auf dem Lande, als in den Städten; in den Kirchen, und in den Schenken. — Friede keucht das alte andächtige Mütterchen, und seegnet sich mit dem Zeichen des Kreutzes vor einem ferneren

Kriege. — Friede brüllt der geängstigte Mönch auf der Kanzel, um das Volk wieder auf die herkommlichen Gaben zu erinnern, welche während dem Kriege ein wenig in das Stecken geriethen. — Friede jubelt jenes scheue Emigrantenheer, welches mit seinē besten Habseligkeiten vor den Franken floh, und dabey sein Vaterland, seine Mitbürger in Stich ließ, oder der Suite flüchtiger Regenten folgte, die voll glühender Sehnsucht nach der Rückkehr in ihre unglückliche Länder schmachteten, welche sie nun mit schimmerden Feyerlichkeiten, mit glänzenden Festins zu amusiren nicht ermangeln werden, um etwas Balsam auf die noch offenen Wunden derselben zu giessen, die ihnen leyder der verheerende Krieg geschlagen hat. — —

Sogar begeisterte Poeten Reim- und Versemacher singen sich hieüber in die Wette, um uns die süssen Früchte des Friedens recht anschaulich zu machen, gleichsam als hätten wir für selben kein Gefühl, oder als wüsten wir ihn nicht genug zu schätzen, wenn es gleich richtig ist, daß das Da-

seyn des Friedens erst dann seinen Werth erhält, wenn keine Unordnungen und Exzessen mehr statt finden, wenn man keine Plackereyen mehr zu dulden, keine grossen, und beynahe unerschwinglichen Abgaben mehr zu zahlen, und überhaubts nichts böses mehr zu befürchten hat, sondern statt allen diesen das Leben und Eigenthum der Bürger wieder allenthalben gesichert zu werden, und Ruhe und Ordnung im Staate sowohl, als bey den einzelnen Familien häußliche Glückseligkeit, Nahrung, und Gewerbe zu blühen anfangen. Das wirkliche Empfinden alles dessen sagt uns weit mehr, als alle Friedensgedichte, und Lieder parodiren können.

Jedoch bin ich eben kein solcher Menschenfeind, der nicht jedem seine Freude über den errungenen Frieden gönnen wollte, im Gegentheile nehme ich gleich vielen andern meines gleichen selbst den wärmsten Antheil daran, wenn die Menschheit nun in die ihr gebührende Rechte, Wohlthaten, und Genüße, welche ihr die Natur vorzeichnet, eingesetzt wird, woraus allein die menschliche

Glückseligkeit hervorgeht, und womit die Bande des gesellschaftlichen Lebens desto fester geknüpft werden.

Allein so grossen Antheil wir nun an dem Frieden zu nehmen berechtiget sind, so will sich doch im̃erhin der Zweifel hieunter einmengen, ob wohl auch am Ende die Folgen dieses Friedens, worüber wir uns so sehr freuen, für uns so gut und erwünscht seyn werden, daß es der Mühe lohne, oder daß wir Ursache haben, so sehr darüber zu frohlocken?

Niemand wird in Abrede stellen können, daß bey diesen wahrhaft beyspiellosen Kriege grosse und wichtige Dinge vorgegangen sind, welche nicht nur die Menschen überhaubts, sondern auch, und insbesondere, die Regenten weiser, gerechter, und klüger machen sollten.

So haben uns sowohl Frankreich durch ihre grosse Revolution, als auch andere mehr oder minder mächtige Staaten die herrlichsten Lectionen gegeben, welche, wenn man sie benützen wollte, die unfehlbarsten die besten Erfolge hervorbringen würden.

Deßgleichen haben uns die weisesten Männer, die grösten Philosophen dieses Jahrhunderts die Bahn geöfnet, welche man betretten sollte, um hieniden die gröstmöglichste menschliche Glückseligkeit erringen zu können.

Aber glaubt man wohl, daß diese grossen Lehren, diese manigfaltigen Beyspiele uns so wie dermalen die Sachen stehen, auf einen besseren Pfad führen werden, als den wir bisher gewandelt sind? — daran hat man allerdings Ursache gros zu zweifeln.

Mich däucht, die Weege seyen noch zu sehr mit Hecken, Dornen, Disteln, und Stauden verwachsen, als daß man so leicht hiezu gelangen köñte, und so sind auch die Schwielen, die Wunden, die Euterbeulen, womit unser Staatskörper behaftet ist, zu gros, zu sehr eingewurzelt, als daß bey dermaliger Lage so bald eine Genezung von selben erfolgen könnte, besonders wenn es noch dazu an dem Kopfe eines Landes gebricht, wovon sich leyder nicht viel gutes hoffen läßt, denn unter solchen Umständen kann es nicht fehlen, daß nicht wieder

alles troz unsrer heutigen Aufklärung in das alte Chaos, in das vorige Geleis zurück tretten müsse, welches uns vielleicht bald dem unfehlbaren Untergange entgegen führen dürfte.

Wie viele Staaten, welche dem Geiste der Zeit nicht huldigen, und sich an dessen leibhafte Erscheinungen nicht kehren, und die theils fremden, theils selbst gemachten Erfahrungen nicht benützen wollten, sind der Geschichte zu folge nicht schon zu Grunde gegangen! — und wie leicht dürfte es wohl möglich seyn, daß auch Bayrn diese Reyhe treffen, und zwar bald treffen könnte!

Ohne mich bey diesen wenig tröstlichen Aussichten für itzt aufzuhalten, will ich die Folgen des nunmehrigen Friedens ein wenig untersuchen, und den künftigen Gang der Dinge aufspühren, welcher nach dem itzt eingetretenen Frieden wahrscheinlich eingeschlagen werden dürfte.

Einen prophetischen Geist, der mir so etwas vorhersagen läßt, wird mir wohl der hämische Spötter nicht zueignen wollen, wenn ihm anderst die

Wahrheit bekannt ist, daß man von den Ursachen auf ihre Wirkungen, so wie von den Wirkungen auf ihre Ursachen schliessen darf.

Die Erfahrung zeigt es zu Genügen, daß in einem schlecht regierten Lande, wo jeder thun darf, was er will, die Menschen, wenn ihre ausgearteten Sitten, und Gewohnheiten einige Zeit lang unterbrochen worden, und zwischen ihren Begierlichkeiten und Egoism eine jeweilige Pause eingetretten ist, mit einem desto grösseren Heißhunger wieder zu ihrer vorigen Lebensart zurückkehren. Sie suchen dann das versäumte doppelt wieder herein zu bringen, und den so lange vermißten Becher der Sinnlichkeit bis auf die letzten Hefen auszuschlierfen.

Die Eräugniße des Krieges haben bey vielen, ja bey den meisten Familien in Hinsicht ihrer Vermögens = und anderer Umständen eine grosse Veränderung nach sich gezohen. Jedermann wird itzt darauf Anspruch machen, dieselben zu benutzen,

um aus diesem Vorwande übertriebene Vortheile ziehen, und das Uebermaas derselben hinter diesem Schilde verstecken zu können.

In einem solchen Staate, wo das Herz, und der Verstand, besonders der gemeinen Klasse von Unterthannen nicht gebildet, die Sitten nicht gebessert oder veredelt, sondern vielmehr alle edlere Triebe erstickt, nnd die Rechten und Pflichten der Menschheit hindangesetzt werden, pflegen gemeiniglich alle Arten von Lastern, und Ungebühren, und unter diesen nicht selten auch Haabsucht, und Eigennutz über Hand zu nehmen, welche die Menschen einander anstecken.

Es kann einem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß diese letzteren Untugenden in einem grossen Theile Bayrns seit einigen Jahren her allgemach einzuwurzeln begannen. Man sieht fast überall Getreid-wucherer oder sogenannte Kornjuden, Viehekauderer, Leinwandhändler, Geldkipper, Monopolisten, und dergleichen mehr andere Meckler, welche von ihrer Mecklerey die unerlaubtesten

Gewinnste ziehen, und deßwegen sich mehr auf dergleichen Gewerbe, als auf den Ackerbau, auf reele Industrie, auf Fabricken und Manufakturen, oder andere dem Staat nützliche Zweige verlegen, weil sie sich in kurzer Zeit dabey bereichern können. Solche Beyspiele müssen denn ganz natürlich auch auf die übrigen Bürger wirken, und so wurden nach und nach die Menschen unvermerkt zu Habsucht und Eigennutz hingeleitet, denen der Staat bisher noch keine hinreichende Schranken gesetzt hat.

Schon sinnt und denkt demnach jetzt fast jedermann darauf, wie er dasjenige, was er seit dem Kriege etwa entbehren mußte, oder gar eingebüßt hatte, doppelt wieder hereinbringen könne. — Schon trachtet man allenthalben dahin, seinen vorigen Leidenschaften und Begierden, welche währenden kriegerischen Unruhen in etwas unterbrochen wurden, wieder genug Muße, und Nahrung verschaffen zu können. Sowohl der arme und mittelmäßige, als auch der wohlhabende Landmann, welche das meiste bey diesem Kriege gelitten haben,

beschäftigen sich täglich mit dem Gedanken, wie sie ihre seither erlittenen Kriegsschäden wieder ersetzen, und zugleich ihrem Intereße ihrem Eigenutz genug fröhnen können; wie sie diese Kösten und Schäden auf ihre Erzeugniße, und Produkten, auf ihr Getreid, Holz, Vieh, Leinwand, so mehr andere unentbehrliche Bedürfniße auf Kosten ihrer Nebenmenschen schlagen werden, um nicht nur allein ihre Kriegsvorschüsse, und Ausgaben wieder zu erobern, sondern auch sich sogar zum Schaden ihrer Mitbürger zu bereichern, gleich jenen gesetzlosen Wilden in Otaheiti, wo jeder nur für sich selbst hascht, stiehlt, und zugreift, so gut er kann.

Der zünftige Handwerksmann spekulirt tagtäglich, wie theuer er in Zukunft seine schlechten Fabrikate von Zeit zu Zeit verkaufen, und die Preise derselben eigenmächtig erhöhen; der schwelgerische Brauer, wie er durch schlecht gekochtes Bier das Publikum betrügen; der wucherische Bäcker, wie er seine Brodgäste gefährden, der sauderische Metzger wie er den obrigkeitlichen Ta-

ren listig entgehen, und seine Fleischabnehmer durch die unerlaubtesten Zuwagen, unbankmäßiges Fleisch und schlechtes Gewicht, so andern bekannten Handwerkskniffen genug bevortheilen; der jüdische Kauf- und Handelsmann, wie er mit seinen vertheuerten Waaren das Volk prellen, kurz! wie auf was Art ein jeder auf Kosten anderer sich reich machen wolle.

Die Bedürfniße werden dann in der Folge immer mannigfaltiger werden, und die Preise der Lebensmittel anstatt zu fallen, vielmehr steigen. Jedermann wird mehr brauchen, und consumiren, und die Begierde reich zu seyn, wird täglich wichtiger, und angelegener werden; denn Grosmuth, Aufopferung, Genügsamkeit mit Einfachheit, Mäßigkeit, und Weisheit vergesellschaftet, sind in einem übel administrirten Lande, welches Friedrich der Grosse ein von Thieren bewohntes Paradies nennt, unbekannte Dinge, und arm zu seyn, oder kein Geld zu haben, eine Art von Schande. Man wird den wohlhabenden wieder erheben, schmeicheln und ehren, um von ihm ziehen zu können, den

Dürftigen aber zurücksetzen und verachten. Persönliches Verdienst wird nicht mehr empor kommen, sondern blos Eigennutz, und Habsucht die grossen Triebfedern werden, und um Reichthümer zu erwerben, wird man wieder alle auch die niedrigsten, die schiefsten Mittel und Weege einschlagen. In einem solchen Staate wird demnach zu letzt alles um das Geld feil. Für Geld erhält man sodenn civil und militär Bedienstungen, für Geld bekömmt man da geistliche Pfrienden, und Pfarreyen; für Geld kauft und vermekelt man Land und Leute; mit Geld braucht man weder Wissenschaft noch Tugend mehr. Treue und Glauben werden überall verbannt seyn, jedermann wird nach Geld geitzen, um die Bedürfniße der Ueppigkeit befriedigen zu können, welche die Eitelkeit vermehrt, und die Einbildung vergrössert. Auf solche Art muß endlich der Luxus wieder über hand nehmen, und der Reiche wird das Uebergewicht mißbrauchen, welches er über den Armen hat, den er nur geschaffen zu seyn glaubt, um seinen Lüsten zu fröhnen, und

dieser, der auch Bedürfniße hat, die ihn von jenen abhängig machen, wird wieder sklavisch sein Joch tragen, und sich nur mit listigen Planen beschäfti-gen, welche auf das Geld des dümmeren Reichen gerichtet sind, und so werden dann die Menschen wieder wie Fische untereinander leben, wo die grös-seren die kleineren verschlingen.

Eben so wird auch der von Sporteln und Taxen lebende Richter mit seiner Spekulation nicht müßig bleiben, und Tag und Nacht darauf denken, wie er auf Kosten seiner Untergebenen seinen durch die Verhängniße des Krieges geleerten Säckl füllen, und die während demselben versäumte Plackereyen, die Geld eintragen, wieder hereinbringen werde. Der alte juristische Schlendrian, der verlegene Aktenwust wird wieder durch einen neuen gehäuft werden. Die vorigen Ungerechtigkeiten, und Be-stechungen aller Art werden wieder zur Tagesord-nung kommen; und das Recht wird gleich einer fei-len Metze nur den meistbietenden zu Theil werden.

Alle Springfedern, Intriquen und Kabalen gewisser Menschenklaßen, die mit der Madam Gerechtigkeit am meisten in Verkehr stehen, werden mit einer desto grösseren Schnellkraft angewendet, sohin die Rechte des gemeinen Mannes ein Spielzeug ja wohl gar ein Raub der Mächtigern werden.

Das heißhungrige Advokatenkorps, eine besondere Klasse von Honigsaugern, deren Praxis währenden Kriege nicht viel gäng und gäbe gewesen war, und die folglich in ihren ökonomischen Umständen eine ziemliche Lücke nach sich ließ, wird sich nun auch wieder regen, um die vorigen Handgriffe der Gerechtigkeit Naßen zu drähen, die Streitigkeiten der Partheyen zu vervielfachen, und zu verewigen, wieder geltend zu machen, um von diesen Quellen der Ungerechtigkeit, und des Raubes sich desto mehr Geld schneiden zu können.

Die hochadelichen Güterbesitzer, die Grund- und Hofmarchsherrn, die das Ungemach des Krieges, das sie dießmal etwas unsanft getroffen hat, am

meisten schmerzt, werden nun keineswegs außer Acht lassen, die alten Quellen ihrer hochfreyherrlichen Intraden, welche während dem jetzigen Kriege beynahe ganz versiegten, wieder zu eröfnen.

Eifersüchtig auf ihre verjährten Usurpationen, auf ihre räuberische Patrimonialgerichtsbarkeiten, auf die gemeinschädlichen Fesseln und Mißbräuche ihrer Grundherrlichkeit, auf ihre lukrativen Vorzüge Freyheiten, und Privilegien, welche vor dem Geiste der Zeit so ziemlich die Musterung passirten, werden sie jetzt zu den ernsthaftesten Maaßregeln ihre Zuflucht nehmen. Sie werden alle Kräfte aufbieten, ihren alten Ungerechtigkeiten, worauf ihre Existenz, ihre Grösse beruht, aufrecht zu erhalten. Sie werden Himmel und Erde in Bewegung setzen, daß ihre angeblichen Vorrechte nicht etwa geschmälert, oder zum Theile gar abgeschaft werden. Sie werden dem Landsherrn unaufhörlich an den Ohren liegen, um ihn dahin zu bringen, daß es ihn nicht etwa ferners mehr gelüsten möge, ihre Privilegien anzutasten, zu mustern,

und zu stutzen, und Zweifels ohne dürfte ihnen solches um so mehr gelingen, als sie von dem Wankelmuthe des Regenten, den jeder leiten kann, wie er will, nur zu sehr überzeugt sind. Armer Landsmann! der du das Unglück hast, Unterthann eines Grund= und Hofmarchsherrn zu seyn, ach! du dauerst mich wahrhaft! denn es scheint jezt schlechterdings keine Hofnung vorhanden zu seyn, daß deine gerechten Beschwerden abgestellt, und der abscheuliche Druck deiner adelichen Tyrañen und Wütrichen aufhören werde, wozu du vielleicht bisher einige Aussichten zu haben glaubtest. mache dich daher nur gleich gefast, auf alle Gattungen herrschaftlicher Plackereyen, und Beutlschneidereyen, auf alle diejenigen Sklavenfesseln, die dir deine sogenanten Herrschaften nun bereiten, und anlegen werden, um sich von deinem Schweis und Blute, von deinem Mark und Fett wieder entschädigen, und bereichern zu können. gleich hungrigen Wölfen werden sie über dich und deinesgleichen herfallen, um dich zu all denjenigen ungerechten Ab=

gaben zu zwingen, die sie ehmals von dir erschlichen, und erpreßt haben, denn die Noth, und der Geldmangel sind nun einmal vorhanden, und die hochadelichen Herren, welche sich als eine besondere Art von Menschen, ja wohl gar ein auserwähltes Volk zu seyn wähnen, werden wieder auf dem alten Fuße schwelgen, und prassen wollen, ohne sich das geringste zu versagen, oder abgehen zu lassen. Ihr Hochmuth reitzt sie unaufhörlich zu einem allzugrossen Aufwande, und ihrer Meynung nach sind sie nur da zum herrschen, zum Befehlen, zum Gnaden austheilen, und zum geniessen, du aber bist in ihren Augen nur der niedrigste Auswurf eines gemeinen, oder so betitelen Kanailenvolkes, eine Nulle, ein Nichts, ein eigens dem Adel zu dienen berufenes verächtliches Menschengeschöpf!!!

Aber die geistlichen Herren! was werden denn diese aushecken, was werden denn diese thun? —

Gewis nichts anders, als was sie je und allzeit

gethann haben, und was den meisten dieser feinen Herren besonders aber den Mönchen so ganz allein eigen ist. So wie selbe vor und währenden Kriege besonders aber vor dem herannahenden Einzuge der Franken fast immerwährende Andachten, Aemter, Prozessionen, Bethstunden, Predigten, und dergleichen veranstalteten, und das Volk hiemit blendeten, dabey aber sich ihre Beuteln spickten, eben so werden sie nun das Publikum mit lauter Lobämtern, Dankämtern, Bittgängen, und Ablaß-krämereyen täuschen, weil Gott nach ihren Vorgeben ihr heiliges Gebeth nunmehr erhört, und uns den süßen Frieden geschenkt hat. Auf solche Art werden sie sich wieder viele Opfer, Meßgelder, und Schankungen erwerben, wodurch sie ihre währender Anwesenheit der Franzosen in etwas geläuterten Geldbeutel nach und nach wieder anzufüllen trachten werden.

Damit aber die Leuthe desto geneigter gemacht werden, ihre geleerten Kassen wieder zu füllen,

so werden die alten Kunstgriffe, und Manövers wieder herhalten müssen, die sie ehmals mit so guten Glücke anzuwenden, und hiemit das Volk zu hintergehen wußten. Hie und da werden nun bald wieder Mirackeln zum Vorschein kommen. Es werden wieder einige vom Satan angeblich besessene Menschen hervortretten, die die Herrn Geistlichen nach Art des Phantasten und Betrügers Gaßner exorcisiren, nnd die Teufeln austreiben werden. Es werden auch wieder auf öffentlichen Kanzeln heftige, und wütende Stimmen wider die sogenannten Aufklärer erschallen. Mann wird wieder zu den Mitteln des Aberglaubens, und der Dummheit seine Zuflucht nehmen, weil man von den sicheren Wirkungen derselben nur allzusehr überzeugt ist. Mit einem Worte, der geistliche Despotism wird nun ärger wüten, und toben als zuvor, damit die Menschen fleissig in ihrer Dummheit erhalten, und jedes vernünftige Fünkchen Liechts von selben entfernt, oder vertilgt werde, und

dieß alles von darum, damit einerseits die Menschen durch den Gebrauch ihres aufgehellten Verstandes nicht so leicht hinter die verborgenen Ränke, hinter Lug und Trug des verschmitzten Pfaffenvolkes kommen mögen, andererseits aber damit die geistlichen Herren ihren vorigen Einfluß auf das Volk, und ihr voriges Ansehen, welches seit dem verwünschten Kriege so ziemlich in Abnahme, und Verfall gerathen ist, wieder erlangen, und sich ihres erlitenen Kriegsungemaches halber völlig entschädigen, ja wohl gar ihre verlohrnen Reichthümer hiedurch wieder erhalten mögen.

Auch der militärische Despotismus wird wieder in seine gefährlichen Rechte eintretten, und es wird an Verunglimpfungen, Mißhandlungen, und Gewaltthätigkeiten gegen die Civilisten und Bürger, an Zänkereyen und Schlägereyen; an Spionerien, häufigen Patroullen, Arretirungen, und mehr anderen gewaltsamen Excessen sicher

nicht fehlen. Die Herren von Militärstande, weil sie nun etwas Pulver geschmeckt haben, werden sich nun als lauter Helden wähnen. Sie werden mit ihren vermeyntlichen Heldenthaten durch Prahlereyen, und Windbeuteleyen unsre Ohren ermüden, denn schon jetzt hörte man einige bayrsche Offiziere mächtig gegen die Franzosen eifern, die sie schlechtweg als Lumpenkerls beschimpften, welche ihren Vorgeben nach nur gröstentheils aus schlechten Leuthen, nämlich aus Handwerkern und Professionisten, aus Schustern und Schneidern beständen; und diese armseligen Wichte bedachten nicht, daß sie sich von solchen Lumpenkerln besiegen, und gefangen nehmen lassen haben!

Auch wird man nun, obwohl, wie man zu sagen pflegt, die Kuhe schon aus dem Stahle ist, das Militär ansehnlich vermehren, und verstärken wollen, theils weil man jetzt aus dem fatalen Kriege manches gelernt, und abstrahirt

haben will, theils aber auch deßwegen, weil unser Churfürst ein passionirter Liebhaber des Militärstandes ist, wie wir aus den verschiedenen bisher getroffenen Veränderungen, und Reformen, worunter die militärische Uniformirung des Civilpersonals obenan stehet, ohnehin schon überzeugt sind.

Da nun eben von dem Militär die Rede ist, so will es sich der Mühe verlohnen, zu untersuchen, was denn der Krieg, was der Soldatenstand sey?

„Es ist ein seltsames Recht, sagt ein gewis„ser Philosoph, um jenes, welches ein Mensch „einem anderen giebt, hinzugeben, und Men„schen zu erwürgen, die er nicht kennet, die er „nie gesehen hat, und die ihm nie etwas zu lei„de thaten: oft ohne von allem dem die Ursa„che zu wissen, und, was noch schlimmer ist, „manchmal zu wissen, daß es um die unge„rechteste Sache geschieht! — —

„Männer, welche sich von ihren Regenten zu

„solchen Geschäfte müssen gebrauchen lassen,
„oder welche von irgend jemand gedungen werden,
„machen das aus, was wir überhaubts unter
„Militär verstehen."

Einer klügeren Nachwelt wird es unbegreiflich scheinen, daß deutsche Fürsten ihr Land und Volk der Willkühr Preis gaben, und sich von einem anderen Fürsten oder Könige das Recht ertheilen ließen, Menschen zu würgen, die sie nicht kannten, nie gesehen hatten, und die ihnen nie ein Leid zugefügt hatten, wenn es auch gleich um die ungerechteste Sache geschah. Man wird es nicht begreifen, daß Heldenschwindel regierende Fürsten so weit verleiten konte, nicht nur selbst mit Gefahr ihres Lebens, und zum Nachtheile ihres eigenen Landes sich zu der Armee eines fremden Kriegers als Miethlinge zu begeben, sondern auch seine Unterthanen um fremden Sold zu verkaufen! —

Eben so wenig wird man den heut zu Tage epidemisch sich verbreiteten Eroberungskitzel, und

den mörderischen Wahn, daß man sich durch Menschenwürgen Grösse erwerben könne, begreifen.

Meines Erachtens ist zwar die militärische Macht ursprünglich in Bezug auf die äußeren politischen Verhältniße eingeführt worden. Aber gegen den Bürger sollte der blos zum Schutze desselben bestimmte Soldat nicht gebraucht werden, wie dieß heut zu Tage leider zum Ruine der Saatsbürger allenthalben geschieht. Im Gegentheile sollte man das Militär weit eher vermindern als vermehren, denn man weiß, daß zu Unterhaltung des Militärs ungeheure Summen erfodert werden, und bey den geringsten derley Anstalten fängt ieder Staat seine Geschäfte gemeiniglich schon mit Schulden, oder Kriegssteuer an.

In Bayrn sind die Abgaben ohnedieß schon ungemein vervielfältiget, und erhöhet worden, wenn nun erst daselbst das Militär vermehrt wird, so muß nothwendig alles, was zur Aufnahme der Künste, der Wissenschaften, des Han-

dels, der Verbesserung des Landes ꝛc. ꝛc. verwendet werden könnte, jetzo bloß durch die allzugrossen Auslagen für das Militär verschlungen werden. — Und welch ein unverantwortlicher Nachtheil geht wohl nicht durch das Rekroutenpressen dem Menschen-geschlechte, dem Ackerbau, und den Manufakturen zu? — —

Möchte man doch einmal anfangen, die Stimme der Natur, und der gekränkten Menschheit zu hören! — möchte man doch aufhören, das militärische Puppenspiel für wichtig anzusehen! möchte man doch eitlen Stolz, thörichte Habsucht, und unnützen Heldeneifer verabscheuen, die der Menschheit so schädlich, so nachtheilig sind! Wer würde wohl endlich Soldaten auf die Schlachtbank führen können, wenn das Volk sich seiner Kräfte bewußt wäre, nnd sich nicht von unredlichen Menschen täuschen und von falschen Grundsätzen blenden ließ: wenn es seinem Regenten einmüthig erklärte, daß es keinen Krieg wolle, welcher nicht zur Vertheidigung des Vaterlandes

erfoderlich ist!

O! wenn einstens die ganze Nation in einen wahrhaften Verein zusammen tretten wollte, so würden die Regenten dießfalls ganz andere, und zwar gelindere Saiten aufziehen müssen; denn das Volk würde sich dann nicht mehr nach Willkühr seines Regentens zur Sklaverey erniedrigen lassen, und sein Hab, Gut, und Blut auf dessen despotische Befehle so schlechterdings in die Schanz schlagen.

So werden denn nun die Sachen beyläufig ihren Gang, und vielleicht noch schlechter gehen, als zuvor, und nachdem wir nun von den äußern Feinden befreyet sind, so werden jetzt die iñeren Unordnungen und Reibungen beginnen, sohin ein Krieg aller gegen alle hieraus hervorgehen, und dieses wird dann in der Folge wieder eine erbärliche Harmonie im Staate, einen elenden Zustand des gemeinen Weesens, eine desperate Regierung in unserm Lande geben! —

Zwar hätte der bedrangte Unterthann allerdings ein Recht zu Hoffen, daß er seines währenden Kriege erlittenen Ungemaches, seiner Schäden und Kösten wegen entschädigt, und denselben wo nicht gänzliche Abstellung seiner drückendsten Lasten und Beschwerden, doch wenigst die möglichste Erläuchterung derselben gewährt werden möchte, damit er nicht gezwungen wäre, auf Abwege zu gerathen, und endlich ein Sklave der Habsucht, und des niedrigen Eigennutzes so andern Lastern und Leidenschaften zu werden, welche auf das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft einen so schädlichen Einfluß haben. Allein! so gut dürfte es ihm jetzt allem Ansehen nach kaum werden, sondern es scheinet vielmehr, daß diese Hofnung schwerlich in Erfüllung übergehen werde.

Von einem dürftigen, und bis über die Ohren verschulden Fürsten, dem es noch dazu am Kopf und Herzen fehlt, läßt sich schlechterdings keine Abstellung der Ungebühren, und Beschwerden,

keine gute Einrichtung im Lande hoffen, denn ein solcher Fürst ist zu abhängig von seinen Schulden, von seiner Eingeschränktheit, und von seinen übrigen Umständen und Verhältnißen. — Mehr als je wird er jetzt bey seiner Zurück-kunft selbst Geld brauchen. Alle öffentliche Kassen sind bereits erschöpft; die Kirchen geplündert; die Depositengelder der Wittwen und Waysen verschlungen; die Finanzen in dem allerschlechtesten Zustande; und endlich der Unterthann beynahe ausgesaugt. — Da aber letzterer dennoch nicht völlig zu Grund gerichtet ist, sondern noch etwas nachzusetzen hat, so wird auf diesen das erste Augenmerk gerichtet werden, den unersättlichen Bedürfnißen des Churfürsten zu steuern.

Bekanntlich hat dieser Herr, ehe er in das Land, und zur Regierung gekommen ist, schon sehr viele Schulden, die sich auf Millionen belaufen, mit sich gebracht. Seine Kreditoren werden nun bezahlt seyn wollen, theils weil der Kredit, welchen sonst dergleichen grosse Herren

hatten, schon ziemlich geschwächt worden ist, theils weil jetzt das Geld sehr selten zu werden, anfängt, indem jetzo der Umlauf desselben im ganzen deutschen Reiche eine andere Richtung bekommen hat, und viele Millionen aus dem Reiche geflossen sind, welche so bald und so leicht nicht mehr zurück kommen, als sie fortgewandert sind. Alles wird jetzt auf Geld, und Bezahlung dringen, und zwar die Renntirer, nnd Agioteurs aus Geitz, die übrigen aber entweder aus Noth, oder Bedürfniß, die der Krieg verursachte, oder einer anderen Ursache wegen, und sollte es auch blos zu ihrer Sicherheit seyn, weßwegen ein Gläubiger heut zu Tage, besonders bey Regenten, welche Schulden haben, in die das Land keineswegs gewilliget hat, nicht genug auf seiner Hut seyn kann.

So groß nun der Schuldenstand des Churfürstens ist, so groß sind auch übrigens seine Bedürfniße, welche an keine Einschränkung, an keine Sparsamkeit, und folglich an keine Abzah-

keine gute Einrichtung im Lande hoffen, denn ein solcher Fürst ist zu abhängig von seinen Schulden, von seiner Eingeschränktheit, und von seinen übrigen Umständen und Verhältnißen. — Mehr als je wird er jetzt bey seiner Zurück-kunft selbst Geld brauchen. Alle öffentliche Kassen sind bereits erschöpft; die Kirchen geplündert; die Depositengelder der Wittwen und Waysen verschlungen; die Finanzen in dem allerschlechtesten Zustande; und endlich der Unterthann beynahe ausgesaugt. — Da aber letzterer dennoch nicht völlig zu Grund gerichtet ist, sondern noch etwas nachzusetzen hat, so wird auf diesen das erste Augenmerk gerichtet werden, den unersättlichen Bedürfnißen des Churfürsten zu steuern.

Bekanntlich hat dieser Herr, ehe er in das Land, und zur Regierung gekommen ist, schon sehr viele Schulden, die sich auf Millionen belaufen, mit sich gebracht. Seine Kreditoren werden nun bezahlt seyn wollen, theils weil der Kredit, welchen sonst dergleichen grosse Herren

hatten, schon ziemlich geschwächt worden ist, theils weil jetzt das Geld sehr selten zu werden anfängt, indem jetzo der Umlauf desselben im ganzen deutschen Reiche eine andere Richtung bekommen hat, und viele Millionen aus dem Reiche geflossen sind, welche so bald und so leicht nicht mehr zurück kommen, als sie fortgewandert sind. Alles wird jetzt auf Geld, und Bezahlung dringen, und zwar die Renntirer, nnd Agioteurs aus Geitz, die übrigen aber entweder aus Noth, oder Bedürfniß, die der Krieg verursachte, oder einer anderen Ursache wegen, und sollte es auch blos zu ihrer Sicherheit seyn, weßwegen ein Gläubiger heut zu Tage, besonders bey Regenten, welche Schulden haben, in die das Land keineswegs gewilliget hat, nicht genug auf seiner Hut seyn kann.

So groß nun der Schuldenstand des Churfürstens ist, so groß sind auch übrigens seine Bedürfniße, welche an keine Einschränkung, an keine Sparsamkeit, und folglich an keine Abzah-

lung seiner Schulden so leicht denken lassen.

Er hält bekanntermassen einen glänzenden Hofstaat, und die prachtliebende Churfürstinn sowohl als auch die Prinzen, und Prinzeßinen haben jede ihren eigenen, und besonderen derley Hofstaat, wozu nicht wenig Aufwand erfodert wird. —

Ueberdieß wird auch sonst den gewohnten Prassereyen, und Schwelgereyen des Hofes keineswegs Einhalt gethann, sondern es werden vielmehr zu allerley unnützen Ausgaben, wie zum Beyspiel: zur Vergoldung der Residenz so mehr andern grosse Summen verschwendet. —

Als Max Joseph vor den Franzosen die Flucht ergrif, nahm er ungeheure Schätze, und gefüllte Geldküsten, die seine vielen Hofpferde nicht einmal ziehen konnten, mit sich nach Amberg, und in der Folge auch nach Bayreuth. Allein alle diese Schätze, und Gelder sind nun bereits lange vergeudet worden, und es wurden dem Vernehmen nach wieder neuere Schulden gemacht, während deme sich der Churfürst in Anspach und Bay-

reuth aufhielt.

Aber wer wird wohl am Ende alle diese vom Landsherrn gemachte Schulden bezahlen müssen? Niemand anderer als der Unterthann; ein anders Mittel, eine andere Quelle ist schlechterdings nicht vorhanden, denn der Churfürst hat ungeachtet der von den Engländern empfangenen beträchtlichen Subsidiengeldern, und anderer mit sich fortgeschleppten Schätzen, kein Geld mehr; und seine Kabinetsgüter reichen bey weitem nicht hin, seinen enormen Schuldenlast zu tilgen.

Die millionen Abgaben an Steuern, Hofanlagen, und andern Contributionen, welche das Land bisher bezahlte, sind bey Max Joseph nur wie einige Tropfen Wasser in das Meer geworfen, so ungeheuer, so tief ist der Schlund und der Abgrund seiner Schulden, und seiner Bedürfnißen.

Ueberhin haben nun die französischen Kontributionen auch aufgehört, und es giebt also auch in dieser Hinsicht keinen Vorwand mehr, bey deren Ausschreibung auf einen grossen Ueberschuß von etwelchen 1000. fl. für die churftl. Schatoule

anzutragen, wie solches dem Vernehmen nach bey der unlängst von dem Landmanne eingesamelten Pferdsteuer geschehen ist, allwo man einen Ueberschuß von 12000. fl. erhielt, welcher dem Churfürsten nach Amberg überliefert wurde.

Auch erröthete man nicht, bey der letzten Vermögensteuer Ausschreibung dem Volke falsche Vorspieglungen zu machen, indem man von Seite des Hofes vorgab, als hätte man nämlich so viel Geld aus eigenen Mitteln zu den französischen Kontributionen vorgeschossen, welches doch die offenbarste Unwahrheit ist.

Zwar steht uns jene grosse Umlegung der während der Anwesenheit der Franken geleisteten Kontributionen, und Requisitionen auf das ganze Land noch bevor, allwo wieder eine ähnliche Methode statt finden könnte; Allein ungeachtet es hier wieder nicht an falschen Vorwänden fehlen wird, das Volk zu berücken, um hiedurch desto bequemer in das Eigenthum der Unterthanen Eingriffe machen zu können; so werden aber alle diese

kleinlichten Kunstgrife keineswegs hinreichend seyn, das grosse Deficit der ärarialkassen zu decken. —

Eben so wenig wird jene grosse Kirchenplünderung, wodurch so viel Gold, Silber, Geschmuck, und Kleinodien erobert wurden, erklecklich seyn, den schrecklichen Passivstand, und die häufigen Landespostulaten zu tilgen.

Also freuet euch ihr Unterthannen! richtet nur bald eure Beuteln, eure letzten Pfenninge her, wenn gleich das Blut daran kleben sollte. Es ist schlechterdings kein anderer Weeg mehr übrig, denn euer Regent braucht itzt Geld, und zwar nicht wenig Geld, und ihr, ihr müßt es eurer Fürstentreue wegen ohne weiters herschaffen, ihr möget machen, was ihr wollt, oder ihr mögt es hernehmen, wo ihr wollt, und damit Punctum. —

Wahrscheinlich wird es itzt auch viele Projeckten geben, denn der Churfürst ist von einer gewißen Neuerungsliebe und Ehrgeitze beseelt, wodurch er gerne glänzen, und seine Regierungsvorfahrer über=

treffen möchte. Schon werden neue civil Gesetzbücher, ein neuer criminal- und judiziarkodex verfaßt, ohne darauf zu denken, daß der Nation vor allen vielmehr eine bessere, eine rechtmäßige Grundverfassung, und überhaubts eine zweckmäßige Organisation gegeben werden sollte, wornach erst von neuen Gesetzbüchern und Verordnungen die Rede seyn kann, weil eine gute Grundverfassung immerhin die Haubtbasis, oder die Grundlage seyn muß, nach welchen sich erst die übrigen Gesetze richten müssen. *)

(* Bey Abfassung guter Gesetze kann es nicht gleichgiltig seyn, vorläufig zu wissen, von welchen Principien des Natur- und Staatsrechtes man ausgehe soll? welche natürliche und bürgerliche Rechte den Staatsbürgern eingeräumt werden sollen? wie weit die bürgerliche Freyheit der gesellschaftlichen Staatsglieder bestehen, oder beschränkt werden darf; und welcher Maaßstab überhaubts dießfalls hier anzunehmen sey? ob und in wie weit auf den Unterschied der Stände, auf Exemptionen und Vorzüge der privilegirten Klassen, Korporationen,

und Zünften hiebey Rücksicht zu nehmen sey? — ob und in wie weit man von den bisherigen alten, dem herrschenden Geiste der Zeit nicht mehr anpassenden Grundgesetzen abweichen darf? Alle diese und mehr andere Voraussetzungen, welche vorher berichtigt, und in einer Grundverfassung vorläufig bestimmt, und festgesetzt seyn sollten, sind in ihren Folgen, in Absicht auf die Herstellung einer guten Justitz, von einem wichtigen Belange. So haben z. B. die niederen Gerichtsbarkeiten der privilegirten Ständen, Hofmärchen, Klöster, Städte und Märkte theils wegen den grossen Verschiedenheiten ihrer Jurisdiktions-Befugnißen, theils wegen anderen unzähligen Gebrechen einen grossen nachtheiligen Einfluß auf die Justitzpflege, die man jtzt verbessern will. Nun frägt sich, wie weit darf bey Verfassung neuer Gesetzbücher diesem Unweesen gesteuert werden? wie weit dürfen diese bevorrechteten Stände, und Korporationen dießfalls angegriffen, oder auf ihre besitzende Privilegien Rücksicht genommen werden? Aber diese, und dergleichen andere wichtige Fragen, und Gegenstände können nur auf einem allgemeinen Landtage entschieden, und alsdenn erst in die herzustellende Grundverfassung, dann endlich in die neuen Gesetzbücher aufgenohmen werden.

gleich beym Antritt seiner Regierung so viel zu gu-ten that, und womit er sich sogar öffentlich brü-stete, ist freylich seither schon sehr durchlöchert wor-den, denn es wollte gleich anfänglich mit selben schon nicht recht fort, indem man sagt, daß selber ein blos willkührliches, und ein sehr übel berechnetes unzeitiges Machwerk seyn soll, worüber die Stän-de, welche am besten die Wünsche des Volkes ken-nen müssen, schon öfters die Köpfe nicht wenig ge-schüttelt haben. Dieß wird aber den Churfür-sten keineswegs hindern, seine anderweitig vorha-bende Neuerungen, und Projekten durchzusetzen, und nach nun veränderten Umständen eine Menge neuer Verordnungen zu abortiren, die während sei-ner Abwesenheit ausgebrütet wurden.

Hiezu geben die anhoffenden neuen Acquisitionen, die Eroberungs, und Entschädigungs Plane, die allerersten, und nächsten Veranlassungen. Man wird daher eine neue Rekroutirung veranstalten, um, wie oben schon erwähnt wurde, einen grösse-ren Militär Etat formiren zu können, allenfalls

auch Klöster aufheben, und überhaubts in den Eingeweiden des Landes über Kreutz und Quer herumwühlen, um nur genug Geld zu bekommen. —

Bey solchen Gelegenheiten fehlt es gemeiniglich nicht an Projektmachern, welche sich aufzudringen pflegen, und dann könnte sichs fügen, daß der Churfürst bey seinem übertriebenen Hange zu neuen Einrichtungen das Spiel verschlagener Projecktanten werden dürfte, weil er das wahre von dem falschen nicht unterscheiden kann, und bisher leyder schon genug an Tag gelegt hat, daß er nur la Dupe seiner Minister war, die ihn so säuberlich in den Koth führten.

Ferners will es auch scheinen, daß man den ehemaligen Preßzwang wieder einführen werde, denn ein so andere Broschüren, welche zu München in kurzer Zeit hintereinander an das Licht traten, die Mängel der Regierung aufzudecken, und endlich die verschiedenen Vorschläge, welche daselbst den fränkischen Heersführern gemacht wurden, sollen

dem Curfürsten einen nagenden Wurm verursacht, und ihn zu den Entschluß gebracht haben, die Zügel der Regierung in Zukunft schärfer anzuziehen, und einen eisernen Szepter (die Zuflucht aller Despoten) zur Hand zu nehmen, wozu gewisse Leute getreuliche Hilfe, und Beystand zu leisten nicht entstehen werden. Besonders aber soll ihn vorzüglich eine gewiße von einer boshaften Hand geschmiedete Jeremiade, die dem Churfürsten ans Ohr und Herz geschrieben wurde, hiezu verleitet haben, weil er aus Irrwahn alles glaubt, was in dieser Schandschrift rücksichtlich der ihm daselbst verdächtig gemachten öffentlichen Staatsbeamten, welche in solcher Trabanten geneñt werden, enthalten steht, und weßwegen er sich auch nach seiner Zurückkunft dem Vernehmen nach zu rächen gedenken soll. —

Allem Ansehen nach ist dieses Geschmier von einigen eclyptischen Janitscharen ausgeheckt worden, die die so betitelten Trabanten nicht leiden können, weil letztere erklärte Gegner ihrer Bosheiten, und Ungerechtigkeiten sind, und bey dem Kolorit der=

selben die Farben ein wenig zu hell aufgetragen haben.

Alle diese Vorschritte, Plane, und Projekten zu neuen Einrichtungen, und Abänderungen werden wieder unendlich viel Geld kosten, und auf solche Art muß der Staat wahrhaftig schon itzt mit Riesenschritten seinem gänzlichen Untergange zueilen, und es ist unerläßliche Pflicht eines jeden Staatsbürgers, darauf zu denken, daß man die Sache nicht so weit kommen lasse.

Es hat zwar allerdings seine gute Richtigkeit, daß die itzigen Zeiten viele Umstände herbeygeführt haben, welche hie und da manche Abänderungen erheischen; Allein hiezu wird Einsicht, System, Ordnung, und Harmonie in den zu ergreifenden Maximen oder Grundsätzen erfodert, nach welchen die Sache beurtheilt, und die Handlungen des Regenten eingerichtet werden müssen. Aber wie wenig dieses bey gegenwärtiger Regierung der Fall ist, davon wird sich jedermann von selbst überzeugt halten, indem die zeitherige Erfahrung allzu-

laut davon spricht, und wir sind bereits den Zeiten nahe, da wir nicht mehr zwischen gut, und schlim̃, sondern nur zwischen schlimm, und noch schlimmer zu wählen haben.

Die Aussichten sind daher dermalen für das Wohl unsres Landes nichts weniger als tröstlich, denn der Geist der Unordnung, und der Schwäche, welcher auf der dermaligen Regierung ruht, läßt einmal nichts gutes zu erwarten übrig.

Wenn man nun unser mit den herrlichsten Naturgaben geseegnetes Land ansieht, und seinen jtzigen Zustand mit der Möglichkeit des Flores, worinn es stehen könnte, zusammenhält, so muß sich unser ein jammerndes Erbarmen bemächtigen, ein so gutes, ein so schönes Land unter einer solchen Verwaltung seinem Untergange entgegen stürzen, und sein beträchtliches Vermögen unter den Händen unwürdiger Vormünder zerrinnen zu sehen!!!

Dieses werden nun die ungefähren Erwartungen, und Folgen des itzigen Friedens seyn. Allein ein Friede von dieser Art ist der elendeste Zustand, der sich denken läßt. — Ein solcher Friede ist eine elende Sklaverey, und verwandelt das Land in wüste Gegenden, wo wilde Thiere miteinander kämpfen, und elende Menschen ihr Leben hinschleppen, die weder Stärke, noch Muth haben, sich ihren Anfällen zu wiedersetzen. Es ist dieß ein Friede, der hinter verfallenen Mauern, und in wüsten Städten zu wohnen pflegt, und diesen Frieden wollt ihr noch dazu so theuer erkauft, so theuer bezahlt haben? — —

Nur ein solcher Friede kann wahren Werth haben, der mit der Gerechtigkeit verknüpft ist. Nur ein solcher Friede kann gerecht seyn, wo die Rechte der Menschheit respektirt werden, und die Sklaverey verbannt ist, wo eine natürliche und vernünftige Freyheit, wo Sicherheit des Eigenthums, und des Lebens herrscht, und mit einem Worte, wo die allgemeinen Quellen zur Beförderung der größ-

möglichsten national Glückseligkeit eröfnet sind.

Wem möchte aber bey diesen traurigen Aspekten wohl nicht das Herz bluten, wenn er anstatt zu sehen, oder zu hoffen, daß es nun für das Vaterland besser und ordentlicher werde, leider voraussehen muß, daß vielmehr alles den Krebsgang zu gehen beginne! Wer möchte bey dem Anblicke solcher Verwirr= und Unordnung sich nicht empören, wenn er denkt, und überlegt, wie leicht es seyn könnte, die alten Gebrechen aus dem Weege zu räumen, und eine glücklichere Ordnung der Dinge an deren Stelle zu setzen! —

Es ist Schimpf und Schande für die edle, für die erhabene Menschheit, wenn deren Geschöpfe wieder in ihre vorige Thierheit, in die alten Schwindgruben, Mist= und Schweinhöhlen zurück kehren, da sie eben so leicht von dem Paradieße der menschlichen Glückseligkeit; der alles beseeligenden Ordnung; der humanen Sittlichkeit, und Vered=

lung, die eigentlich erst die Menschen von den wilden, und Barbaren, oder von den unvernünftigen Thieren unterscheiden, Besitz nehmen könnten! — Sollte man wohl hier nicht in gerechten Eifer gerathen, und ausrufen, daß solche Menschen, welche die Rechte der Menschheit nicht zu schätzen wissen, wahrhaftig kein besseres Loos kein erträglicheres Schicksaal verdienen, sondern daß man sie schlechterdings ihrer Sklaverey, und in der Folge ihrem Verderben überlasse, ohne sich ihres elenden Zustandes weiter mehr anzunehmen. — —

Aber meine lieben Landsleuthe! was ist es deñ, das euch so sehr an eure alte Verfassung, an eure adelichen Blutegeln, an eure alte abergläubische Dummheiten, und Pfaffereyen, kurz! an eure sklavische, und thierische Lebensart fesselt? — Was ist denn die Ursache, daß ihr euch lieber schinden, quälen, und schlecht, und niedrig behandeln lasset? daß ihr lieber elende Sklaven, als edle, freye, und aufgeklärte Menschen seyn wollet? daß

ihr lieber bey euren alten verheerenden Unordnungen verhaaren, als euch eine bessere eine glücklichere Verfassung geben wollet? daß ihr lieber einem solchen Regenten blindlings gehorchet, welcher euch nicht zu regieren versteht, als daß ihr euch eine gute vernünftige Konstitution verschafen wollt?

Ihr habt es leyder genug, und mit euren größten Schaden erfahren, daß unsre alte gothische Verfassung nichts mehr tauge; denn diese Verfaßung ist durchaus so eingerichtet, daß der Adel, die Geistlichkeit, oder die pivilegirten Klassen alles sind, der Landmann, und der Bürger aber gleichsam für nichts geachtet werden. Die alte bayrische Konstitution, welche unter dem Titel: Erklärte Landsfreyheit: allenthalben bekannt ist, ist im Grunde genommen nur lediglich ein Schirm, eine Schutzwehre für die adelichen, und geistlichen Despoten. Jedermann kann sich hieraus überzeugen, daß hierinnwegs der ehrwürdige Bürgers = oder Bauersmann zu bloßen Lastthieren erniedriget, und zu dem schimpflichsten Joche der Knechtschaft ver=

dammt sey, da er sich derjenigen Rechte, und Freyheiten keineswegs erfreuen darf, deren sich gemäß dieser Landsfreyheit die bevorrechteten Stände prävaliren. Diese alte Konstitution ist daher keineswegs für den grösseren Theil der Nation, oder zum Besten derselben, sondern blos für die privilegirten Stände geschrieben, und gedruckt worden. —

Das ärgste Uebel, welches einem Lande wiederfahren kann, ist gewis der Krieg. allein wenn man Krieg führen will, so fragt man das Land gar nicht, oder höchstens nur den Adel, und die Geistlichkeit, mitunter auch die städtischen Bürger; Bey dem Bauernstand aber heißt es: „weil nun der Regent, „der Adel, und die Geistlichkeit übereingekommen „sind, daß Bajern Krieg haben solle, so mußt du „Bürger, und Bauer auf dem Lande ohne weiters „deine Söhne ins Feld stellen, dein Leben, dein „Geld, deine Pferde, Wagen, und Geschier, „deine Ochsen, und Kühe, dein Getreid, Heu, „und Strohe, kurz! alles, was man braucht, her„geben, und obendrein noch dazu auch Quartier

„tragen, Vorspann leisten, schänzen, und zum „Krieg scharwerken.“ — Ist dieses nicht die empörendste Sklaverey! die himmelschreyendste Ungerechtigkeit, dergleichen je unter der Sonne erfunden worden ist! Dieser ganze gegenwärtige Krieg, der euch so tiefe, so viele blutige Wunden schlug, ist im Grunde nichts anderes, als eine Ausgeburt der Adelichen, und der Pfaffen, und ihr gemeine Teufeln habt euren Balg dazu herleihen müssen, euch hat man dafür die Federn ausgerupft, ihr habt eure Söhne ins Feld stellen, und euer Gut und Blut dafür hergeben, und aufopfern müssen!

Eine schöne, eine saubere Verfassung, gemäß der man heut zu Tage, wenn es um die allerwichtigste Angelegenheit der Nation zu thun ist, nur den Adel, die Pfaffen, und die Städter darum fragt, keineswegs aber der Mühe werth halte, den Landmann, oder den Bauernstand, welcher eigentlich die bayrsche Nation bildet, und just den allerwichtigsten Theil des Landes ausmachet, darum zu begrüssen! — —

Aber nicht etwa nur diese, sondern noch vielmehr andere Haubtgebrechen führt unsre alte Verfassung mit sich, die seit einiger Zeit her von einigen gelehrten Patrioten, und Schriftstellern häufig gerüget, und als ungerecht scharf geahndet wurden. So sind die Zehenden, die übertriebenen Laudemien, und andere grundherrliche Usurpationen, die hofmärktischen Jurisdictionen; die zu grossen, und allzuungleichen Steuern, und Abgaben, so andere unzählige Mißbräuche, die grösten Ungerechtigkeiten, die man erfunden hat, um den Bauernstand in beständiger Sklaverey zu erhalten ꝛc. ꝛc.

Dieses ist also das beyläufige Bild unsrer bisherigen alten Verfassung, von der ich nur den kleinsten Abriß machte, und von einer solch widersinnigen, solch' ungerechten, solch' elenden Verfassung wollt ihr euch meine lieben Landsleuthe! noch länger fesseln lassen? — anstatt daß die Einrichtung getroffen seyn sollte, daß auch der Bauernstand, der wichtigste aus allen 3. Ständen, hierum gefragt

werden, und seine Einwilligung geben müsse, ehe man einen so wichtigen Schritt, wie das Krieg führen ist, unternihmt. anstatt daß auch der sogenannte dritte Stand seine Abgeordneten, oder Repräsentanten bey der Landschaft haben sollte, welche ihre Stimme nicht nur bey dieser, sondern auch bey mehr andern nicht minder wichtigen Landesangelegenheiten abzugeben haben, da bevorab die Unterlassung dessen die Haubtquelle aller Unordnung, alles Unglückes ist, welches sich über dem Haubte des gemeinen Unterthannes zusammen häufte. — anstatt daß alle die ungerechte Forderungen, und Abgaben, welche zu eurer Unterdrückung erfunden, und erschlichen worden sind, abgeschaft, diejenigen Giebigkeiten aber, welche gleichwohl zum Theile noch bestehen müssen, in etwas erleichtert würden; anstatt daß ihr von der eisernen Gewalt eurer grösseren und kleineren Despoten, eurer adelichen Wütrichen, und Tyrannen befreyt werden solltet; anstatt daß ihr den schändlichen und sklavischen Aberglauben, die trügerischen Pfaffereyen, welche den

Verstand der Menschen verblenden, und bis zur Thierheit erniedrigen, abschwöret, und dafür eine vernünftigere Religion bekennet; anstatt daß ihr eure dummen Vorurtheile, euren garstigen Eigennutz ableget, der euch immer an die alte Unordnung fesselt, sohin eine bessere Organisation wählet, welche euch, und eure Kinder zu bessern, zu wahrhaften Menschen umbildete; — anstatt daß ihr euch nicht mehr so niedrig, gleich den verächtlichsten Geschöpfen, Thieren, und Hunden mit Stockprügeln, und Karbatschstreichen, den martervollsten Todes so andern Strafen, als nämlich mit Viertheilen, Rädern, Henken, Köpfen, Torquiren, und allerley andern qualvollen Martern behandeln lasset; — hat jemand aus wahrer Bosheit ein Verbrechen begangen, so giebt es ja andere zweckmäßigere Strafen, welche die Menschheit nicht so sehr empören, und herabwürdigen. Es könnten Arbeitshäuser, Polizeyhäuser, Spinnhäuser, Festungsarbeiten,

Straſſenbau, ſo mehr andere öffentliche Anſtalten errichtet werden, denn kein Regent hat das Recht, ſeine Untergebenen mit dem Tode zu beſtrafen, oder ſelben das Leben, ſo er ihnen nicht gegeben hat, minder wieder geben kann, gewaltthätig zu rauben, und ſie mit den qualvollſten Martern behandeln zu laſſen.

Und iſt es wohl endlich nicht höchſt ungereimt, daß man lieber die thörichte Launen, die oft unwiſſenden, und höchſtunverſtändigen Befehle eines einzigen noch dazu äußerſt ſchwachſinnigen Regenten, und ſeiner Miniſter anbethe, als ſich ſelbſt vernünftige Geſetze zu geben, welchen man allein ſchuldig iſt, zu gehorchen, und wodurch euer Leben, euer Eigenthum, und eure Menſchheitsrechte beſſer geſchützt, und geſichert würden, als es unter einem ſolch' willkührlichen Regimente nimmer geſchehen kann. — —

Nein! werden einige ſagen, mit unſern Regenten ſieht es doch noch nicht ſo ſchlimm aus,

als man glaubt, denn er hat doch seit seiner kurzen Regierung schon viel gutes gestiftet, einige Mißbräuche aufgehoben, mehrere gute Verordnungen und Anstalten getroffen, und so viel seinen geistigen Karakter betrift, so mag er zwar kein grosses Genie von einem Regenten seyn, aber es ist doch gewiß, daß er ein Herr von einer gar guten Gemüthsart sey, woraus man also schliessen darf, daß, wenn der Churfürst von guten Köpfen geleitet würde, das Land, oder die Nation immerhin bey ihm gut fahren dürfte.

Gut! wir wollen ein wenig untersuchen, was denn hinter diesem äußerlichen Schimmer der so gepriesenen guten Verordnungen für ein innerer Gehalt, für ein grosser Werth stecke. Nicht auf die äußere Schaale, sondern auf den Kern muß man sehen, wenn man ein wahres Urtheil fällen will.

Es ist zwar richtig, daß der Churfürst gleich

bey dem Antritt seiner Regierung in Hinsicht der Bestellung des Ministerii im Haubtwerke eine ziemlich gute Wahl getroffen habe. Gleichwie aber dieser Fürst nicht leicht eine glänzende Handlung begann, die nicht auf der anderen Seite wieder verdunkelt wurde, so war es auch in diesem Falle; denn er sprach bekanntermassen für einen jeden Minister eine ungeheure, und für die Erträgniße Bayrns gewiß höchst unangemessene und übertriebene Summe von 20000. fl. Besoldung aus! — Wären nicht die Minister selbst so bescheiden gewesen, den gegenwärtigen Zeiten ein Opfer zu machen, und sich mit wenigerer Besoldung zu begnügen, so wär dem Lande dießfalls eine unerschwingliche Besoldungs-Last zu bestreiten übrig geblieben.

Die Errichtung der general Landes Direktion, wodurch der Gang der Staatsgeschäfte mehr vereinfacht wurde, und so auch die Besetzung der Justiz, und anderen Kollegien mit besseren Sub-

fekten ist allerdings lobenswürdig. Allein auch hier kamen wieder hinkende Bothen hinten nach, denn die geistlichen Geschäfte, welche nach dem angenommenen System zur general Landes-Direktion gehört hätten, sind ohne einer vernünftigen Ursache davon getrennt worden, und dieses, wie man sagt, aus Vorliebe zu einem gewißen Kavalier, den man gerne vorzüglich placiren, und auszeichnen wollte.

Fast ähnliche Beschaffenheit hat es mit dem Kriegsrathe, den man zu einem Oberkriegskollegium erhoben hat, wovon aber die Oekonomie, ein Haubtzweig hievon, der Generallandesdirektion zugetheilt wurde.!!!

Es sind dieses höchstinkonsequente, und unsystematische Handlungen, und Widersprüche, die sich vor dem Auge des Kenners keineswegs entschuldigen lassen.

Was hingegen die Besetzung der Justiz, und anderen Kollegien mit besseren Subjekten anlangt,

so hat sich auch hier wieder Nepotismus, und Begünstigung eingeschlichen, denn nicht überall ward auf persöhnliche Verdienste strenge Rücksicht genommen. Was aber das auffallendste hiebey ist, so hat man zwar die höheren Justizkollegien von den Spinngeweben gesäubert, aber bey den unteren Gerichtsstellen hat man den alten Wust, den tiefen Unrath, den dicken Kothhaufen hübsch unberührt liegen gelassen. — Just da wollte man nicht angreifen, und man scheute sich die Sache bis zur Quelle zu verfolgen. Jedermann weiß, daß es eigentlich die niederen Gerichtsstellen sind, die den Unterthan am meisten quellen, und drücken, ja selben das beste Fett, das feinste Mark aussaugen; daß hier die wahre Brut giftiger Skorpionen, und Blutegeln anzutreffen; daß nur eigentlich hier die Werkstätten aller bübischen, aller satanischen Anschläge zu Justizmorden, daß nur hier die schändlichsten Lasterthaten der Justizräuber größtentheils ihren Sitz haben. Man fürchtete sich

eine Last anzugreifen, von der man erdrückt werden könnte, und wollte nur einzelne Mißbräuche mäßigen, nur einzelne Verbesserungen begünstigen; den Keim und die eigentliche Quelle des Verderbens ließ man unangetastet. Man dachte nur die Maschine bey seinen Lebszeiten vor dem Zusamenstürzen in Sicherheit zu setzen, weil man die Einberufung des Landtages scheute, den zwar die öffentliche Stimme allgemein wünschet, welchen aber der Hof bisher aus allen Kräften zu verhindern trachtete.

Aber was nützen wohl solche Palliativkuren, deren Folgen bey moralischen Körpern die nämlichen, wie bey den physischen sind? was nützen nur oberflächliche, und vorübergehende Erleuchterungen, die das Uebel keineswegs von Grunde aus heben? — Sie gleichen jenem Kranken, sagt ein Politiker, der gerne seinen verdorbenen Magen heilen wollte, aber anstatt daß er die bösen Feichtigkeiten aus selben zu vertreiben angefangen hätte, nur Magenstärkende Mittel an=

gewendet, folglich den Wolf in den Schafstall eingespert hat.

Unter den von Max Joseph getroffenen weiteren Verordnungen ist auch die Abschaffung des alten Mauthsystemes eine der wichtigsten. Aber ich weiß nicht, ob man diesen vom Churfürsten gethannen Schritt mehr bemitleiden, als belohen soll. Bekanntlich hat das Mauthregal alljährlich eine hübsche Revenüe abgeworfen, und war also in allem Betracht eine ergiebige Finanz Quelle, die noch dazu vielen Beamten, und Dienern Nahrung, und Unterhalt verschafte. — Diese Quelle ist nun versiegt, denn man hat sie gröstentheils eingehen lassen, ohne daß vorher, wie es die Klugheit allerdings erfodert hätte, ein solches Surrogat hergestellt wurde, welches für die gegenwärtige Zeitbedürfniße die Lücke wieder ausgefüllt hätte, die in der dießfallsigen Staats = einnahms Rubrique hiedurch verursacht wurde. Man hat also die Einnahme um ein be-

trächtliches vermindert, hingegen die Ausgaben z. B. auf Besoldungen, vielmehr Pensionen der reduzirten Mauthbeamten und Subalternen ꝛc. ꝛc. in gewißer Rücksicht sogar noch vermehrt, sohin die Rechnung hierinnwegs ohne dem Wirth gemacht.

Unstreitig muß die Verkrüplung dieses Finanzzweiges ein grosses Defizit in der Staatskasse, verursachen, welches in der Folge immer steigen, und das itzige Finanzsystem immer mehr zerrütten wird.

So lange es noch churfürstl. Gebäude, Felder, Holz, und Wießgründe zu verkaufen giebt, (wozu freylich das Land nicht gewilliget hat, und die jederzeit wieder vindicirt werden können,) mag zwar obige Lücke auf eine kurze Zeit in etwas ersetzt werden, wenn aber diese auch aufhören, und nicht weiter auf Herstellung eines Surrogates gedacht wird, dann werden die nachfolgenden Uebel ärger werden, als die ersteren.

Es ist aber die dermalen noch sehr zur Unzeit geschehene Aufhebung des vorigen Mauthsystems nicht bloß in dieser, sondern auch in mehr andern Rück-

sichten schädlich. Bayrn ist rings herum mit auswärtigen Staaten umgeben; diese, und die ausländischen Kauf- und Handelsleuthe trachten von dieser Aufhebung die größtmöglichsten Vortheile zu ziehen, weil ihnen kein hinlänglicher Damm mehr entgegen steht, ihre Produkten in das offene Bayrn herein zu spielen, und unser Geld dafür ins Ausland zu locken. Was vorhin auswärtige Staaten nur durch Commerz-traktaten erlangen konnten, haben sie jtzt gleichsam frank und frey erhalten. — Manche Artikeln, z. B. das Holz, gehen häufig aus dem Lande, ohne hiebey auf einen verhältnißmäßigen Impost, oder Abwendung des hiedurch dem Lande zugehenden Nachtheiles Rücksicht zu nehmen. Manche Fabrikanten, Manufakturiers, und Gewerbsleuthe, wie z. B. die Tuchmacher, verspühren schon jtzt die nachtheiligsten Wirkungen hievon, und die zu unüberlegte, für den gegenwärtigen Zeitpunkt sehr übel berechnete, ja höchstvoreilige Mauthreform ist bereits ein Gegenstand der lautesten Verwünschungen geworden.

Die Modificirung des vorhin von dem abscheulichsten Drucke begleitet gewesenen Censurweesens würde allenthalben Lob verdienen, wenn nicht auch hier nach der Hand wieder so manche Bannstrahlen geschleudert worden wären, denn vermög Befehl von 6. Septemb. 1799. durfte schon wieder keine neue Zeitung, oder periodisches Blat politischen Innhaltes ohne gnädigster spezial-Erlaubniß gedruckt werden, und diese Erlaubniß mußte man bey dem Departemant der auswärtigen Geschäfte nachsuchen, welches nach Vernehmung der Polizeybehörde den Vortrag an die höchste Stelle zu erstatten, und einen Censor zu ernennen hatte, ohne dessen Genehmigung nichts gedruckt werden durfte.

Deßgleichen ist unterm 30. Jänner 1800. ein landsherrliches Rescript erfolgt, in welchen „ der neueste landständische Bundbrief mit Erläuterungen 1800." dergestalt verbothen wurde, daß bey allen Buchdruckern, Buchhändlern, Verlegern, und Buchbindern eine genaue Visitation vorgenommen werden mußte, mit dem Auftrage, daß die wah=

ren Urheber und Verbreiter dieser Druckschrift auf den Grund ausgeforscht, alle vorsindigen Exemplarien konfiszirt, die dabey betheiligten Buchhändler bis auf weitere churfürstl. Verordnung inkarcerirt woher sie diese Exemplarien haben, ad Prothocollum konstituirt, und die sich allenfalls fügende Entdeckungen des wahren Authors, überhaubts aber wie ein so anderes geschehen sey, so schleunig als möglich angezeigt werden mußte. !!!

Fast auf gleiche Art wurden die bekannten 2. Piecen „ wahrer Ueberblick der Geschichte der bayrschen Nation, und so auch die Danksagungsaddresse " auf das strengste verbothen.

Wie sehr aber dieser nach der Hand eingetrettene Zwang mit der anfänglich eröfneten Denk = und Preß = Freyheit absticht, fällt von selbst in die Augen. damit man sich aber noch mehr hievon überzeugen möge, so will ich den Haubtinnhalt jener Verordnung, welche in Betref dieses Gegenstandes unterm 10. April 1799. erlediget, und nachhin an sämtliche Gerichte ausgeschrieben wurde, hier

wörtlich einschalten.

„ U. Gr. z. L. G. In Erwägung daß die wah-
„ re Besserung des Herzens von der zweckmäßigen
„ Bildung des Verstandes gröstentheils abhange,
„ und beyde voneinander nicht getrennt werden sol-
„ len, erachten wir eine unsrer wichtigsten Regen-
„ tenpflichten zu seyn, die Nation, welche uns die
„ Vorsicht zu regieren anvertraut hat, durch die
„ dienlichsten Anstalten zu diesem doppelten Zweck
„ hinzuführen. So wesentlich also die beyden
„ Grundpfeiler des öffentlichen Wohls, Religion
„ und Sittlichkeit sind, eben so nothwendig ist die
„ Erforschung der Wahrheit als Hilfsmittel dazu,
„ welches nicht nur keineswegs erschwert, sondern
„ vielmehr befördert werden muß. Die Leitung
„ dazu hangt vorzüglich von einer sachdienlichen
„ Einrichtung des Bücherzensurweesens, und von
„ männlicher Bescheidenheit der Personen ab, wel-
„ chen dieser wichtige Gegenstand anvertraut wird.
„ Wir haben daher nach reifer Ueberlegung den
„ gnädigsten Entschluß gefaßt, die kollegialische

„ Verfassung des Bücherzensurweesens, welche dem
„ liberalen Gange der Wissenschaften nachtheilig
„ zu seyn scheint, aufzuheben, und anstatt dessen
„ eine Bücherzensur special Kommission, welche
„ hiemit dem ministerial Departement der geistl.
„ Gegenstände untergeordnet wird, eintretten zu
„ lassen, und werden solche von Zeit zu Zeit mit
„ nöthigen Instruktionen, und Vorschriften ihres
„ Verfahrens zu versehen nicht entstehen. rc. rc."

Wie lassen sich nun diese seltsamen Wiedersprüche zwischen der anfänglich eröfneten Denk- und Preß-freyheit, und den dießfalls geäußerten Grundsätzen einerseits, dann den bald nachher wieder eingeschlagenen Zwangsmitteln gegen dieselbe andererseits wohl vereinbahren? und was soll man wohl endlich von solch wandelbaren Grundsätzen, und Verfügungen einer Regierung denken, die morgen wieder zerstöhrt, was sie heute gut gemacht haben wollte?

Nichts ist ungerechter, als den Menschen die Freyheit zu denken, zu reden, und zu schreiben zu

benehmen. Ein guter Fürst hat nicht Ursache, diese Freyheit zu fürchten, denn entweders ist das, was gedacht, geredet, und geschrieben wird, wahr, oder nicht wahr. Ist es das erstere, so ist die Wahrheit nur denjenigen gefährlich, die böse sind, wenn sie sich anderst nicht zu den Gesetzen der Natur und der gesunden Vernunft zurückführen lassen wollen. Ist es aber das zweyte, so können die Lästerungen, und Unwahrheiten demjenigen nicht schaden, dessen Wohlthaten die Nation wahrhaft genüßt; vielmehr muß solchenfals die Wahrheit bey der hiedurch veranlaßten Untersuchung allezeit gewinnen.

Ein gewißer Author fällt über dergleichen Verbothe folgendes gründliches Urtheil. „Es komme „ihm eben so lächerlich vor, wenn man die Frey„heit zu schreiben einschränken wolle, als wenn „der Regent den Gebrauch des Feuers ver„böthe, weil ein Mordbrenner durch dieses „gefährliche Hilfsmittel ein Dorf in Asche ver„wandelt hätte ꝛc. ꝛc.“

Die unglückliche Aufhebung, und Wiedereinsetzung des Malthefer-ordens ist gewis ein Beweis eines sehr schwachen, und anbey lächerlichen Betragens. Kaum nahm sich Kaiser Paul über diese Aufhebung eine drohende Mine heraus, so verlohr der Churfürst hieüber beynahe schon seinen Kopf. Nicht genug, daß hierauf unser Hof das geschehene widerruffen wollte, mußte man sich sogar noch erniedrigen, und die auffallendsten Demüthignngen gefallen lassen. Statt der Festigkeit, die man besonders in solchen Fällen gegen einen dergleichen fremden Einfluß in die inneren Landesangelegenheiten hätte zeigen sollen, ließ man die schwächsten Seiten blicken, indem man zu den kleinlichsten, zu den verächtlichsten Mitteln seine Zuflucht nahm.

Wider den neuen Schul- und Studienplan sind auch schon die erheblichsten Beschwerden laut geworden, und es ist selber keineswegs für ein genugsam ausgedachtes, und verdautes Werk anzusehen; Alle hell sehenden Kenner bestättigen dieses,

mit dem Beysatze, daß der dermalige Studienplan noch schlechter, als der vorige sey.

Mit Abstellung, oder Erleuchterung der drückenden Scharwerksprästationen, und Zehendabgaben, welche den Landmann so sehr plagen, ist die mit so vielen Geräusch angefangene Sache eben auch nicht gar weit vorgerückt, und scheint dasjenige, was dießfalls von Seite des Hofes geschehen ist, mehr ein Blendwerk, eine Spiegelfechterey zu seyn, womit man dem Landvolke Sand in die Augen zu streuen suchte.

Zwar ist für die pfalzneuburgischen Lande ein eigener Deputationsabschied vom 5. Oktob. vorhanden, der etwa in der Folge auch für Bayrn zu einer Richtschnur genommen werden dürfte, und in welchem unter andern festgesetzt wurde, daß die Hof= Gerichts= Jagd= und grundherrliche Scharwerken in einer auf die Grundstücke zu vertheilenden Geldprästation zu entrichten seyen, welche als Zinns eines aufkündbaren Kapitales zu be

trachten kömmt. Auf gleiche Weise, heißt es dort ferners, verfährt man mit der Umänderung der Zehendabgaben. auch dieser Zehend zu Kapital angeschlagen, kann aufgekündet, dem Zehendherrn zurückbezahlt, und mit dem Betrag ein Grundstück zum Pfarrhaus erkauft, für landesherrliche, und andere Zehenden aber ein Surrogat hergestellt werden ꝛc. ꝛc. Da aber hierauf der prälatische Deputirte den 7. Oktob. eine Vorstellung gegen die allgemeine Ablößbarkeit der Zehenden machte, so veranlaßte diese schon wieder eine Aenderung, und zwar mittels eines Reskripts von 11. Oktob. wodurch das bekannte Amortizationsgesetz modifizirt, und den geistl. Corporibus, und Klöstern im Neuburgl. erlaubt wird, so viel liegende Güter sich anzuschaffen, als denselben Zehendkapitalien heimbezahlt werden würden, mit dem wohl merklichen Anhange, daß die Ablösung dieses Kapitales nie ohne Einwilligung des geistl. Zehendherrn geschehen solle.

Hiedurch hat man also dasjenige, was man

mit einer Hand dem bedrangten Unterthanne kurz zuvor wiewohl um sein theures Geld gegeben hat, mit der anderen bald nachhin wieder genommen.

Hieraus läßt sich also mit Grunde abnehmen, was für eine verläßige Aussicht der äußerst gedrückte Landmann, oder dienstpflichtige Bauer auf solche Art zu hoffen habe, nachdem seine Scharwerks — oder Zehendherrn schon gleich im Anfange, wo man in Absicht dieser höchstdrückenden Landplägen einerseits so viel Aufhebens machte, und so viele Großsprechereyen verkündete, daß es schien, als würde diesen Unfügen nun auf einmal abgeholfen werden, andererseits so auffallend wieder begünstiget wurden, daß man ihn wieder von der Willkühr der letzteren abhängig machte; denn wie kann z. B. wohl zu erwarten stehen, daß diese Zehendherrn zur Ablösung dergleichen Zehendkapitalien so leicht ihre Einwilligung geben werden!!!

Das berüchtigte Verboth, daß sämmtliche Gemeinden, Zünften, und Korporationen, keine Ab-

ordnung mehr an das Hoflager machen dürfen, und jenes wider die Auswanderung mit angetrohter Vermögenskonfiskation lassen auch nicht viel gutes schliessen, sondern sie geben vielmehr zu erkennen, was wir in der Folge von einem solch' wandelbaren Regenten zu erwarten haben, welcher beym Antrit seiner Regierung jedem bedrangten Unterthann freyen Zutrit, und Hilfe zugesichert wissen wollte, itzt aber denselben allen Weeg abzuschneiden sucht. —

Rücksichtlich der neuen Gesetzgebung habe ich oben schon das weesentliche gerüget, und es wird sich hier wieder auf die Seite 34. und 35. stehende Bemerkungen bezohen. Nur kann man hier nicht ungerügt lassen, daß man die Verfassung der neuen Gesetzbücher Ausländern überträgt, wie dieses mit dem neuen criminalkoder bereits geschehen ist. Ist dieß nicht ein grosser Schimpf für Bayrn? und kömmt es nicht gleichsam heraus, als wär in unserm Vaterlande kein solches Subjekt aufzufinden, welches einem solchen Werke genugsam ge-

wachsen ist! Ich enthalte mich aller umständigen Bemerkungen, welche über eine solch auffallende Maaßnehmung von selbst in die Augen springen.

Das Werk einer neuen Gesetzgebung, das gröste das wichtigste Kleinod eines Landes, so die Sicherstellung der geheiligten Rechte, und des Eigenthums einer ganzen Nation zum Zwecke hat, den Händen eines Ausländers, eines fremden Menschen anvertrauen, welcher Einfall!

Ich könnte übrigens noch mehr dergleichen Data besonders die gar possirliche Rangordnung, die komische Uniformirung des Civilpersonals a la Militaire u. s. w. ausheben, wenn es mir die Zeit gestattete, und ob gleich nicht zu widersprechen ist, daß unter den vielen, und ziemlich schnell aufeinander folgenden Mandaten, welche ihr Daseyn der jtzigen Regierung zu verdanken haben, dennoch auch einige gute begriffen sind, so können aber nicht alle auf Rechnung des Churfürsten geschrieben werden, und diejenigen, deren Geburt demselben in

gewisser Rücksicht zuzuschreiben kommen, verrathen eine bloße Nachahmung auswärtiger Verordnungen, wie wir an der errichteten Brandassekuranz ein dergleichen Beyspiel vor Augen haben. Solche Unternehmungen scheinen mir eben von keinem grossen Werthe, sondern vielmehr ein bloßes Spiel der Affen zu seyn, die gerne alles nachzumachen pflegen, was sie von anderen gesehen haben.

Wenn wir übrigens das Weesen der itzigen Regierung im ganzen durchschauen, und selbes einer gründlichen Prüffung unterwerfen, so sehen wir nirgends, daß sie sich ernstlich mit dem gemeinen Weesen beschäftiget habe, sondern ihre gröste Aufmerksamkeit war immer auf den Hof, und den Krieg, auf die Auflagen und Steuern, auf Plünderung der Kirchen und milden Stiftungen, dann der öffentlichen Depositenkassen, und der Unterthannen überhaubts gerichtet. Allenthalben bezeichnete Willkühr, und Mißbrauch der höchsten Gewalt ihre Unternehmungen, und die öffentliche Stimme, die Wünsche des Volkes, die dringendsten Vorstel-

lungen der Landschaft wurden verachtet, ja der von der Nation so sehnlich gewünschte, und ausdrücklich verlangte allgemeine öffentliche Landtag ꝛc. ꝛc. keineswegs gewährt, sondern durch bekannte Hofintriquen, und Kabalen beständig hintertrieben.

Um nun auch zu der angerühmten guten Gemütsart des Churfürsten zu kommen, so gedenke ich keineswegs zu bestreiten, daß Max Joseph allerdings ein guter, ja wohl ein gar guter Herr sey. Aber ist wohl der Nation mit dieser seiner gar so grossen Gutheit etwas gedient? — Ein guter Mann seyn, bedeutet nach der allgemeinen Sinnesart so viel, als ein schwacher Mann seyn, und wir wollen nun hören, wie sich ein erfahrner Politicker über dergleichen schwache Regenten überhaubts zu äußern beliebte.

„ Es ist eine ewige und unwiederlegliche Wahr„ heit, daß ein schwacher Fürst nie weise Staats„ räthe wählen, und von den vorhandenen nie ei„ nen nützlichen Gebrauch machen wird, wenn sie

„ nicht die Macht haben, auch ohne ihn zu han=
„ deln. Gute und weise Räthe wachsen nicht wie
„ Pilze. Sie zu wählen, und zu bilden fodert viel
„ Geschicklichkeit, und grossen Verstand. Und
„ sollte auch ein schwacher Fürst wirklich durch Zu=
„ fall dergleichen finden, so werden sie ihm doch
„ nichts helfen. Da es nie an Uneinigkeiten un=
„ ter seinen Räthen fehlen wird, so wird er sich
„ als ein Mensch ohne Herz und Verstand immer
„ für die schlechtesten Vorschläge erklären, und die
„ schlechtesten Personen begünstigen, weil sie ihm
„ am ähnlichsten sind."

Nach den bisherigen Vorgängen zu schließen, ist dieses das leibhafte Bild unsers Regenten. Aus seiner ganzen Regierung blickt überall Schwäche hervor, und wir haben redende Beweise in Handen, daß sich der Churfürst sehr leicht am Gängelbande führen, und leiten lasse, wie man will.

Aus all diesen angeführten Umständen wird sich nun jeder von selbst überführen können, was für

ein Gewicht den so sehr gerühmten Verordnungen, welche Max Joseph während seiner Regierung bisher ergehen ließ, beyzumessen komme, und was für grosse Dinge von einem zwar gutherzigen, aber schwachen Regenten in Hinsicht seines Regiments zu erwarten stehen. — — Oder ist etwa all dieses noch nicht hinreichend? und glaubt man vielleicht, daß diesem allen ungeachtet der Churfürst dennoch die zu einem Regenten erfoderlichen Eigenschaften besitzen könne?

Das sind mir schöne Eigenschaften, wenn man die hofnungsvollsten Jünglinge, die Kräfte und Stützen des Landes, und ihrer Aeltern, — das edelste Blut seiner eigenen Unterthannen gleich einer Heerde Vieh nach Art der Mekler um fremdes Geld verhandelt, und verkauft, wie dieses bey dem mit England geschlossenen abscheulichen Subsidientracktat geschehen ist, und wodurch sich der Churfürst eines Verbrechens schuldig machte, welches nicht viel besser oder geringer zu beachten ist, als ein Plagiat, oder Menschenraub, worauf sonst nach unsern, und andern im teutschen Reiche eingeführten Gesetzen die schwersten

criminal= ja sogar Todes=strafen geschlagen sind —

Weñ man anfänglich in einer gedruckten öffentlichen Verordnung verspricht, man werde sich selbst an die Spitze der Armee stellen, und alle Gefahren vom Lande abwenden; man werde das Vaterland mit entschlossenen Muthe schützen, und vertheitigen, hernach aber statt der Erfüllung dieses theuersten Versprechens gerade umgekehrt vor den von weitem herannahenden Franzosen an der Spitze der Armee davonläuft, sohin eine für einen bayrschen Herzog oder Heersführer nicht zu entschuldigende schimpfliche Flucht ergreift, Land und Leuthe durch seine schändliche Auswanderung in Stich läßt, selbe einem höchsttraurigen, und elenden Schicksale schlechterdings aussetzt! — —

Wenn man das mit einer beträchtlichen Armatur ausgerüstete Zeughaus zu München oder aus einer unverzeihlichen Nachläßigkeit, oder aus feiger Furchtsamkeit den mit einer weit geringeren Macht, als die bayrschen Troupen zählten, anrückenden Feinden gleichsam verrätherischer Weise Preis giebt,

die rekroutirte bayrsche Mannschaft aber, statt sie aus dem Zeughause mit den daselbst vorhanden gewesenen 24000. brauchbaren Feuergewehren zu fourniren, mit bloßen Stecken bewafnet den schnellsten Rückzug nehmen läßt! — —

Wenn man die schönste Gelegenheit, das einfachste Mittel, an den Gränzen Bayrns, oder an den Ufern des Lechs, und an der Spitze einer respektabeln bayrschen Armee von 18. bis 20000. Mann mit den andringenden Franken in Unterhandlung zu tretten, und auf solche Art mittels gütlicher Uebereinkunft (welche von Seite der Franken ihrem selbstigen Intereße gemäß ,unfehlbar erfolgt seyn würde,) das Land vor allen Plagen, und bösen Folgen, vor allen Plünderungen, Erhebungen, und Brandschatzungen zu sichern, muthwilligerweise vernachläßiget, da es doch die allgemeine Stimme, und der laut geäußerte Wunsch der Nation, und der Landschaft gewesen ist, vielmehr diesen so einfachen, so natürlichen Weeg einzuschlagen, anstatt die besten Kräfte Bayrns so übel zu verschwenden, und solche um fremdes Geld

zu verneckeln.

Wenn man alles Geld, alle Prätiosen, alle Schäze mit sich fortschleppt, selbige nicht nur grösstenteils im Auslande verprasset, und verschwelgt, sondern auch über dieß noch viele neuerliche Schulden kontrahirt. — —

Wenn man bey aller Noth und Elend dennoch einen grossen Staat machet, die übelste Hauswirthschaft pfleget, indem man eine Menge Pferde, und Hunde bey sich führte, übrigens aber zu allerley unnüzen Ausgaben, dergleichen die Vergoldung der Residenz war, grosse Summen verschwendet. —

Wenn man so viele, so schnell aufeinander folgende, auch noch dazu in manchen Rücksichten lächerliche, und wiedersprechende Verordnungen schmiedet, auf einer Seite einreißt, und zerstört, auf der anderen Seite aber nicht wieder gehörig aufbaut, wodurch folglich so viele Verwirrung verursacht wurde.

Wenn man die Wünsche, die laut gewordene Stimme des Volkes, und der es repräsentirenden Landschaft in den wichtigsten Landesangelegenheiten

nur schlechterdings verachtet, und vielmehr nach seiner eigenen Kaprice, nach bloßer Willkühr und Laune handelt, und deßwegen oft aus Mangel an genugsamen Kenntnißen den Fleck neben das Loch setzte.

Wenn man keinen festen keinen selbstständigen Karakter besitzt, sondern vielmehr bey wichtigen Unternehmungen gleich dem ermordeten Kaiser Paul eine höchstveränderliche, und wankelmüthige Sinnesart zeugt, auch sich von seinen Dienern, und Ministern gleich einem Schilfrohr nach Belieben bald hin bald her bewegen läßt.

Wenn man bey aller Schwäche des Verstandes dennoch schlau genug ist, das Volk zu hintergehen, wie solches unter andern bey Aushebung der Rekrouten geschah, denen man im Anfange ausdrücklich versprochen hatte, daß sie nur zu Beschützung des Landes dienen sollen; kaum waren aber selbe an ihren Bestimmungs-plätzen, so wurde ihnen keineswegs mehr Wort gehalten, sondern man hat sie vielmehr schändlich an die Engländer verkauft.

Wenn man endlich in öffentlichen Manifesten trotz

dem gegenwärtigen Geiste der Zeiten wähnt, man habe die Regentenmacht, anstatt von der Nation, von Gott erhalten, u. s. w.

O du lieber Himmel! man schämt sich sogar, zu gestehen, daß man sein Daseyn, seine Macht und Ansehn eigentlich der Nation zu danken habe! man will nicht dafür angesehen seyn, daß man von der Nation abhange, sondern man will sich vielmehr einen göttlichen Ursprung beymessen, welcher nur in dem Gehirne blödsinniger Menschen mehr statt finden kann. — —

Doch diesen Gegenstand von dem Ursprunge der höchsten Gewalt mit wenigen zu berühren, seyen mir nur folgende Fragen erlaubt. Wer hat denn die Regenten gemacht? Haben die Regenten die Unterthannen, oder haben die Unterthannen die Regenten gemacht? — —

Sind die Regenten um der Völker willen, — oder die Völker um der Regenten willen da? —

Jeder mit gesunder Vernunft begabte Mensch wird sich hieüber die Antwort selbst geben können,

und einsehen müssen, daß alle Staaten, und alle Gewalten vernünftiger Weise durch freye Einwilligung entstanden seyn müssen. Hat nun dieses seine Richtigkeit, so sind auch die Regenten ursprünglich von den Bürgern ernannt, und haben also erstere den Letzteren ihr Daseyn zu verdanken.

Aber können wohl diese, und mehr andere dergleichen die Würde der Nation verachtende, und beleidigende Handlungen eines Regenten mit Achtung, oder mit Lobe gekrönnt werden? und sind wohl dieses Eigenschaften eines guten, eines vernünftigen Regenten? — Sind dieß die Beweise seiner Regierungskunst? — Ach! wo müßte Max Joseph die Regierungskunst wohl gelehrnt haben? etwa bey seinen ehemaligen Mätressen? oder vielleicht unter seinen Soldaten, welche er nicht einmal gehörig zu kommandiren weiß; denn man raunt sich in das Ohr, daß er zwar den Soldatenschwindel habe, aber ohne die nöthigen Talenten eines Kriegsmannes zu besitzen, indem Kenner behaubten, daß er in der militärischen Wissenschaft

höchstens einem österreichischen Korporaln die Waage halte, und dieß zu glauben muß man so geneigter werden, als wir unter andern das obenerwähnte Beyspiel vor Augen haben, daß Max Joseph vor der Ankunft der Franken ohne auf das Zeughaus, und die in selben vorräthig gewesenen Waffen, und Gewehre zu denken, mit seinen Leuthen die Flucht ergrif, da er doch wußte, daß die meisten Rekrouten statt der Gewehren, nur lediglich mit Stecken versehen waren, wodurch folglich den Feinden alle in dem Zeughause befindlich gewesene Kriegs-Requisiten, woran die bayrsche Mannschaft Mangel litt, höchstunverantwortentlich Preis gegeben hat. Einen so groben Fehler würde sich kaum ein österreichischer Korporal zu schulden kommen lassen!

Was ist uns aber endlich mit einem solchen Regenten geholfen, der das Land nicht einmahl zu regieren, und zu schützen, minder zu beglücken versteht, und von dessen unweltläufigen Prinzen noch weniger zu hoffen ist!!!

Jedoch was sage ich hier von Schützen, und Beglücken! — Ist es nicht wahre Thorheit, von einem einzelnen Menschen zu erwarten, daß er uns schütze, und beglücke? Kann denn ein einziger Mensch eine grosse Nation von einer Million, und etwelchen hundert tausend Menschen beschützen und beglücken? gewis nicht. Aber wer soll uns denn hernach schützen, werdet ihr fragen? Niemand anderer, als ihr euch selbst, denn die beschützende Kraft, und das Vermögen, euch zu beglücken, liegt vielmehr in eurer Mitte, oder bey euch selbst. ein Regent hat keine anderen Mittel, keine andere Werkzeuge, als eure Kräfte. Ihr seid es, die ihr alles zum Schutz, und Beglückung hergeben musset; Ihr selbst habt bisher euer Geld, eure Aerme, euer Gut, und euer Blut dazu liefern müssen. Ihr selbst könnt euch also schützen und beglücken, wenn ihr wollt, und zwar besser, und wirksamer als es irgend ein einzelner Regent zu thun, im Stande seyn kann.

Wär es demnach für das Land nicht weit nützlicher, und besser, wenn die Nation sich selbst eine Verfassung, selbst eine Staatsregierung gäbe, und dasjenige befolgte, wozu wir in einer jüngst im Druck erschienenen Bekanntmachung aufgefodert wurden, als daß wir mehr einem sowohl an physischen, als moralischen Kräften blutarmen Regenten, der uns weder rathen, noch helfen, sondern nur Verwirrungen auf Verwirrungen häuffen kañ; der uns nicht den geringsten Nutzen, wohl aber den grösten Schaden bringt, noch länger umsonst auf der Schissel haben, und mit so viel Millionen für nichts, und wieder nichts unterhalten sollten? —

Wir haben während dem französischen Kriege schon zweymal die Erfahrung gemacht, daß wir auch ohne solchen Regenten leben, und dergleichen unnützen Landfresser sehr leicht entbehren könnten, indem sowohl im Jahre 1796. als ao. 1800. fast alle deutsche Regenten bey Annäheruug der Franken zu ihren ewigen Schimpf, und Schande davon gelaufen siud, oder wie sich der gemeine Mann aus-

zudrücken pflegt, das Hasenpanier ergrifen haben, anstatt daß sie, wie es einem rechtschafenen Oberhaubte ziemt, gleich dem grossen Friedrich König von Preussen, mitten unter den grösten Gefahren, und Stürmen durch ihre sowohl leibliche als geistige Gegenwart dem Lande beygestanden wären, und Glück, und Unglück, Wag und Gefahr mit ihren ihnen zur Obsorge anvertrauten Völkern getheilt hätten, wozu ihnen doch der kleine Fürst von Berchtholdsgaden das wahrlich nicht kleine Beyspiel gegeben, und sie auf solche Art vor aller Welt Augen nicht wenig beschämt hat!!! Aber Gott sey es gedankt, daß ungeachtet dessen während deren Abwesenheit dennoch alles seinen gehörigen Gang ruhig fortgegangen ist, ohne daß man sie wirklich vermißt, vielweniger ihnen nachgeseufzet hätte. Ja doch! Man hat dieses in gewisser Rücksicht wohl gethann, zur Zeit nämlich, wo die Folgen, die Wirkungen ihrer vorher getrofenen verkehrten Anstalten recht fühlbar wurden, wo so manche über die eigentliche Ursachen

ihres traurigen Schicksales, das ihnen der Krieg zuzoh, etwas reifer nachdachte, und endlich die wahre Quelle des Unglückes in den willkührlich', und schwachsinnigen Handlungen der Regenten entdekken mußte.

Viele tausend Flüche, nnd Verwünschungen waren da die Ausbrüche des Unmuths, und der Verzweiflung, denn wie viel hundert Familien wurden bey diesem Kriege nicht unglücklich gemacht, welche ihre Häuser, und Anweesen zu verlassen gezwungen waren! wie viele Tausende mußten itzt den Bettelstab ergreifen, welche vorhin froh, und zufrieden von dem ihrigen gelebt haben! — und wer trägt wohl endlich an all diesem Unglücke die allermeiste Schuld? — niemand als unsre braven teutschen Fürsten, worunter unser Churfürst den ersten Rang behaubtet.

Diese, und andere dergleichen Thathandlungen, besonders aber der abscheuliche Subsidientraktat mit England, dieser garstige Blut = und Menschenver=

kauf, deren sich der Churfürst schuldig machte, und hiedurch das Land in ein so grosses Unglück, in ein so unsägliches Elend stürzte, sind offenbare Verbrechen der beleidigten Nation, und ein solch' sträflicher Verrath, wodurch er sich der Regierung des Landes allenthalben verlurstig gemacht hat. —

Wenn man zwischen Ludwig dem 16., welcher wegen seiner an der fränkischen Nation begangener Untreue in Paris hingerichtet wurde, und zwischen unsern Churfürsten eine Vergleichung anstellen wollte, so wäre ersterer gegen den letzteren in gewißer Hinsicht wahrhaftig noch ein Engel zu nennen. — und in Wahrheit wird man in der Geschichte neuerer Zeiten nicht bald ein so auffallendes Beyspiel von einem solchen Betragen eines Regenten finden, als die vorliegende Handlungen zeugen.

Wir wissen aus der Geschichte, daß manche Regenten in älteren Zeiten wegen ähnlichen Vergehungen gegen ihre anvertraute Völker gestraft worden sind. einige wurden entweders hingerichtet,

oder verbannt, andere von der Nation abgesetzt, und die Regierung würdigeren Nachfolgern übertragen. und sollte wohl eine ähnliche Bestrafung nicht auch bey Max Joseph statt finden können? — hat er etwa solche nicht in jeder Rücksicht vollkommen verdient? — kann es wohl ein grösseres Verbrechen geben, als weñ man über eine ganze Nation so viel Unheyl, so grosses Unglück, und Verderben gebracht hat? — und liegt etwa dieses Verbrechen nicht sonnenklar, nicht evident vor aller Welt Augen? —

Nichts kann unwiedersprechlicher, nichts ausgemachter seyn, als daß Max Joseph durch sein höchststrafbares Betragen die Regierung des Landes völlig verwirkt hat. Unmöglich kann er den ungeheuren Schaden, der Millionen beträgt, mehr gut machen, oder ersetzen, den er der Nation zufügte. Es ist dieses platterdings sowohl physische als moralische Unmöglichkeit. Und weñ auch noch Hilfsquellen vorhanden wären, welche das Land noch aufrichten könnten, so kann ihm aber die Na=

tion die Zügel der Regierung, die er so schändlich mißbrauchte, unmöglich mehr länger anvertrauen, weil sie unter einer so schlechten Administration dem gänzlichen Untergange offenbar entgegen gehen würde.

Man mag demnach diese wichtige Angelegenheit der Sache betrachten, wie man will, so wird man kein nützlicheres, und zugleich nothwendigeres Mittel ausfindig machen, wodurch dem Lande wieder aufgeholfen, und die demselben geschlagene blutige Wunden wieder geheilt werden können, als durch den zu fassenden Entschluß, sich nunmehr selbst eine andere, eine bessere Verfassung zu geben.

Ich behaubte, daß dieses bey gegenwärtigen Zeitumständen, wo unsre politische Existenz so mächtig bedroht wird, unbedingt ja höchst nothwendig sey, weil sich die Nation von ihrem bevorstehenden Untergange, und nahen Verderben; von ihrem so tiefen Labyrinth, und Abgrunde nicht wohl anderst retten kann. denn zu den sichtbaren Symptomen, welche den Fall des Landes laut verkünden, gesellt

sich noch der schändliche und für eine Nation höchst schimpfliche Bankerutt, welcher bereits schon nahe vor der Thür ist, und jedermann wird sich überzeugen, daß die dermalige Regierung keineswegs dazu gemacht sey, uns davon zu befreyen. —

Es ist schon so weit gekommen, daß man itzt die Löhnungen für das Militär nicht mehr zu bezahlen, und die Besoldungen der Staatsdiener nicht mehr zu bestreiten weiß. Sowohl die Haubtkassa, als das Hof- und Kriegszahlamt zu München haben außerordentliche Rückstände, und Schulden auf sich, die sich auf Millionen belaufen. Bereits werden die Einnahmen von den Ausgaben um ein beträchtliches überstiegen, und es ist noch keine Anstalt getroffen, das höchstbeträchtliche Defizit der Staatskassen zu decken, oder einem bevorstehenden Staatsbankerutte vorzubeugen.

Es ist zwar nicht ohne, daß der Churfürst erst vor kurzem durch Abtrettung des Marquisats Bergenopzoom, und so auch durch die fortgesetzte Hinwegnahme des Kirchensilbers wieder einen be-

trächtlichen Geldzufluß erhalten habe. Aber alle diese Zuflüsse werden gewis nicht zu Abzahlung der Staatsschulden, oder zur Deckung des grossen Defizits verwendet, sondern vielmehr auf andere Art verschleudert werden. und wenn dieses Geld einmal vergeudet ist, so giebt es kein neues Bergen-Opzoom mehr zu verschächern, und eben so wenig kann eine neue Kirchen-plünderung mehr statt finden, die den Abgang wieder ersetzen könnten. Schon lauert der schlaue Wienerhof, wie er Bajrn nur recht bald in seine Klauen bekommen, und dessen Einkünfte an sich ziehen könne. Es ist itzt der günstigste Zeitpunkt für ihn; denn die Verschwendung des Hofes, der enorme Schuldenlast des Churfürstens, der bevorstehende Staatsbankerut ꝛc. ꝛc. ꝛc. müssen unmittelbar eine kaiserl. Hofkommission, und eine so kostspielige als schimpfliche Sequestration, die am Ende das Land zahlen müßte, in der Folge nach sich ziehen.

Also noch einmal sey es gesagt, unser ehemals so blühend gewesenes Vaterland ist bereits in einem

höchstkritischen Zustande. Dem Rande seines völligen Verderbens, und seiner gänzlichen Auflösung nahe, muß das morsche Staatsgebäude unmittelbar zusammenstürzen, und diese fürchterliche Katastrophe ist vielleicht näher, als man sichs träumen läßt. Hilfe, schleunigste Hilfe ist nun das nothwendigste Bedürfniß. Unsre Existenz ist bedroht, schrecklich bedroht, denn der Schlund des Despotismus hat alles verschlungen, und das Uebermaas des Uebels ist bereits zu voll.

Denkt euch eine Regierung, eine Administration, die nichts, als verderben, und zerstöhren kann, und die nach gänzlicher Zertrümerung der politischen Maschine sich darein so verwickelt hat, daß sie sich nicht mehr zu helfen weiß. der es durchaus nicht nur an den nöthigen Einsichten, und Kenntnißen, sondern auch an allen Mitteln fehlt, den sinkenden Staat aufrecht zu erhalten, und den Umsturz desselben zu verhüten. Denkt euch einen äußerst schwachen, einen mit so vielen Schulden überhäuften, und verschwenderischen Regenten, der uns in ein so großes

Unglück und Verderben stürzte, und der also unmög-
lich unser Vormund, unser Führer, unser Lehrer mehr seyn kann! — — —

Es ist demnach höchste Zeit, auf eure Rechte, auf eure Freyheit, auf euer Eigenthum zu denken, und solches in genugsame Sicherheit zu setzen! Uebt daher eure angebohrne Rechte aus, und glaubet, daß selbst die sämtlichen Kollegien nichts sehnlichers wünschen werden, als sich einer gesetzmäßigen Einrichtung zu nähern, und aus den Händen der Nation selbst das wahre Recht zu ihrem wichtigen Amte zu erhalten, denn es ist dieß so gut ihr als unser allseitiges Intreße.

Oefnet doch einmal die Augen, um sich von dem schrecklichen Wahn zu überzeugen, mit welchem ihr die Rechte freyer Bürger so lange mißkanntet, und in eurer Sklaverey verhaartet! Es ist Pflicht, heiligste Pflicht, nicht blos auf uns, sondern auch auf unsre Kinder, und Kindskinder zu denken! diesen liegt am meisten daran, und deren Intreße ist noch stärker als das unsrige, da das itzige Daseyn der Dinge auf sie so viel Bezug, so viel Einfluß hat. Diese tragen

und empfinden eigentlich jtzt schon die schwere Last des Tages, und der heutigen Zeit. — Wisset! daß keine Gewohnheit, kein Gesetz, keine oberherrlichen Rechte so heilig, oder so verbindlich seyen, daß sie nicht verändert werden müsten, wenn es der Vortheil des gemeinen Weesens erheischt. Dringet daher vor allen auf einen öffentlichen Landtag, oder wenn ihr lieber wollt, so trettet selbst in einen freyen Verein zusammen, denn freye Nationen haben ein Recht, sich überall, und zu allen Zeiten zu versammeln. dieses Recht haben sie nie vergebē können, weil es ein angebohrnes, ein unverlierbares Recht ist.

Es ist hier der Ort nicht, weitere in das Detail gehende Vorschläge zu machen, indem sich solche, wenn ihr euch anderst vereinigen wollt, in der Folge gleichsam von selbst darbieten werden.

O ihr Freunde der Menschheit! die ihr ein warmes Intreße an der bürgerl. Freyheit, an dem Zustande unsers Vaterlandes, und an einer besseren und zweckmäßigeren Verfassung desselben nehmt, wendet alle eure Kräfte an, der guten Sache allen gedeihlichen

Vorschub zu geben, denn es ist der Zeitpunkt gekomen, daß Bajrn endlich einmal anfange, eine Nation zu werden.

Ihr Diener des Altars! wenn ihr wahrhaft etwas gutes stiften wollt, habt jtzt die schönste Gelegenheit in Handen, nicht nur auf eure bisherige Albernheiten, und Mißbräuche zu verzichten, sondern auch zu dem vorhabenden grossen Geschäfte vielmehr zur Herstellung der national Glückseligkeit eifrig, und thätig mitzuwirken! Die Nation wird soden gewis gegen euch dankbar, und erkenntlich seyn, ja euch sogar mit Belohnungen überhäufen!

Auch ihr! ihr grossen und kleinen vom Adel werdet hoffentlich nicht entstehen, dieser Sache all mögliche Nachdruck zu geben, damit ihr euch dadurch rücksichtlich eurer Forderungen einer billigen Entschädigung würdig machet! — Blicket zurück auf die adelichen Emigranten Frankreichs! welche nun als Auswürflinge, und als Verräther der Nation allenthalben verachtet und verabscheuet werden,

Lasset uns daher unsre vorige Sklaverey, unsre rohesten Gewohnheiten, unsern niedrigen Eigennutz, wodurch wir bisher immer in einer knechtischen Unterwürfigkeit erhalten wurden, und endlich unsre alte Unordnung, und gothische Verfassung abschwören, und an deren Stelle eine *neue*, eine *bessere*, eine zweckmäßigere Ordnung der Dinge setzen, die uns unsre geraubten Güter wieder zurückbringen, und uns zum Genuße der gröstmöglichsten menschlichen Glückseligkeit zurückführen wird.

W. OBERMEIER
Bucheinbände nach RAL-RG 495
Neufahrnerstr. 8 - Tel. 08781/530
8303 Rottenburg/L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Über die Folgen des Friedens in Bajern

Straßburg 1801

Bavar. 833
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10373295-3